

**Vergißmeinnicht**  
**1931**

1 (1931)

---

SS-  
icht  
9  
31

10

27



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN



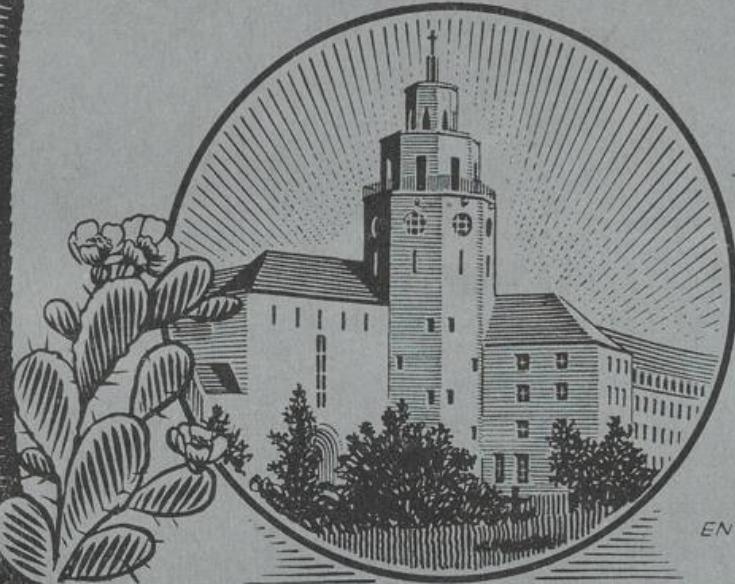
8010 7323





# Vergíßmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission



R. ENGELHARDT

Nummer 1

Januar 1931

49. Jahrgang

## Inhalt des Januarheftes:

Neujahr! (Gedicht)	1	Bilder aus dem Missionsleben	14
Neujahr!	2	Heilige Mütter — heilige Kinder	16
Das geheimnisvolle Tor. Von Joh. Wunsch	5	Was die Förstersfrau erzählt	17
P. Emanuel Hanisch, Apostolischer Präfekt von Umtata	8	Missionsspost	19
Missionszeitschriften	9	Mehr Menschenlebe	23
Ein Lourdes-Wunder	10	7. Internation. missionswissenschaftl. Kongreß 1930	24
		Im Banne der Ngil	25

Das „Vergizmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergizmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Waldeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

### Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:  
Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicher Ring 3  
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:  
Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postcheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:  
Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52  
Postschreinamt Breslau 15 625

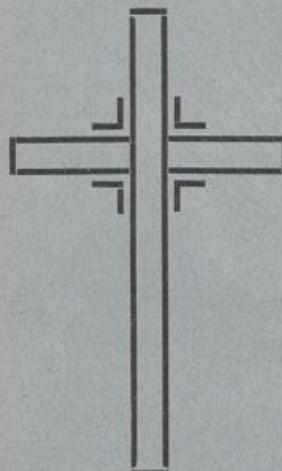
für Österreich, Ungarn Tirol, Jugosl., Rumänien:  
Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:  
Mariannhiller Mission Allendorf, (Gt. Uri)  
Postcheckkonto Luzern VII 187

### Bezugspreis für das Jahr 1931:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	Fr. 15.—
Belgien	Belga 4.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—
Italien	Lire 10.—
Österreich	Schilling 3.30
Einzelbezug	4.—
Jugoslavien	Dinar 35.—
Ungarn	Pengö 2.80
Rumänien	Lei 92.—

## Missionsberufe für Afrika!



### Knaben

von 11 — 14 Jahren finden Aufnahme jeweils zu Beginn des neuen Schuljahres, an Ostern. Anmeldungen richte man an Hochw. P. Direktor, Aloysianum, Lohr a. Main (Unterfr.)

### Jünglinge

von 14 — 20 Jahren welche Missionspriester werden wollen, mögen sich melden bei Hochw. P. Direktor, Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen, Bayern.

### Laienbruder-Missionare

Gewaltig groß ist die Zahl der jungen Männer ohne Arbeit, ohne Lebenszweck. Wenn die Welt dir keine Arbeit gibt, hast du dann nicht den Mut, Gott selbst deine Arbeit anzutragen? Werde Apostel! Du kannst deine Fähigkeiten im Beruf verwenden als Hilfsmisionar. Aufnahmegesuche richte an Hochw. H. P. Direktor, St. Joseph, Reimlingen (Bayern)

## Ordensnachrichten

### Eine neue Ordensniederlassung der Mariannhiller in Deutschland

Mit Dank gegen Gott können wir heute, besonders unseren schlesischen Freunden mitteilen, daß wir vom Hochwürdigsten Erzbischöfli. Ordinariat von Breslau die Genehmigung erhielten, in Schlesien ein Seminar für sogenannte Spätberufe zu errichten. In Ober-Langenbielau konnte ein Anwesen erworben werden, das für diese Zwecke geeignet erschien. Das neue Haus, eine ehemalige

Tuchfabrik, soll den Namen „Missionsseminar zum hlst. Herzen Jesu“ erhalten. In diesem Hause können Knaben und Jünglinge vom 14. Lebensjahr an eintragen, wenn sie den Wunsch haben, später Mariannhiller Missionspriester zu werden. Möge das hlst. Herz Jesu das Unternehmen segnen und viele junge Seelen entflammen zu seiner Nachfolge auf Apostelpfaden.

## Aus Welt und Kirche

**Falsche Propheten, die schreiben.** Von solchen sprach der Heilige Vater, als er Pilger von der Insel Malta empfing. „Hütet euch“, so sagte der Heilige Vater, „vor den falschen Propheten, vor dem, was sie sagen und was sie wollen, denn bei ihnen ist Irrtum, und Irrtum ist Ruin und nicht Vergebung. Er gibt falsche Propheten, die reden, und es gibt falsche Propheten, die schreiben: die einen sind so viel wert wie die andern. Es gibt ihrer mehr oder weniger überall. Den ersten kann man leichter ausweichen, denn man braucht ihnen nur nicht nachzulaufen, braucht also, um sie nicht zu hören, sich nicht zu bemühen. Viel gefährlicher aber sind die Propheten, die schreiben, denn die gedruckten Sachen — und heute schreibt man sozusagen nichts mehr ohne es nicht auch drucken zu lassen — werden allen zugestellt, ob man will oder ob man nicht will, ob man zahlt oder ob man nicht zahlt: da ist also Gefahr im Anzug. Verdoppeln muß man die Wachsamkeit und das begründete Misstrauen.“

„Auch jene, in deren Herzen das Gefühl des Glaubens und der Treue zu unserm Herrn tief verankert seien“, so sagte der Heilige Vater, „müssen acht haben, nicht unterschiedslos alles zu lesen, sondern mit offenem Auge zu lesen und zu unterscheiden, woher die Sache kommt, die man liest. Dabei soll man sich an die Mahnung des großen Manzoni erinnern, die er wegen eines Buches seinem Töchterlein gab: Paß auf, es könnte stärker sein als du! Und diese Druckwerke“, fuhr der hl. Vater fort, „können stärker sein sogar als diese Gläubigen und eine umso bedenklichere und größere Gefahr für sie werden.“

**Gegen rauchende Kinder.** Jungen wie Mädels — bis zu 16 Jahren, will man

jetzt in England aufs schärfste vorgehen. Polizisten, Parkwächter usw., die in der Öffentlichkeit solche Kinder erwischen, müssen sie sofort auf den Besitz von Zigaretten usw. untersuchen, ihnen diese wegnehmen, ebenso Streichhölzer, und den Namen feststellen. Mädchen dürfen nur von weiblichen Wächtern untersucht werden. Der Verkauf von Zigaretten usw. an Jugendliche bis zu 16 Jahren ist bei Strafe verboten. Infolgedessen werden nun auch die Zigaretten-Automaten eingehen, da diese zumeist den Bedarf der Jugend decken und die Inhaber der Automaten haftbar sind.

**Mussolini verbietet den Damen das Rauchen.** Wie bekannt, hat Mussolini seit langem einen Feldzug gegen die Freiheit der Frau veranstaltet. Seine letzte Tat ist auf diesem Gebiet das Verbot für Frauen, in der Öffentlichkeit zu rauchen. Eine Dame, die sich in einem öffentlichen Lokal erlaubt, eine Zigarette anzuzünden, kann sofort eingesperrt werden.

Die erste Frau, die die Strenge des neuen Gesetzes zu spüren bekommen hat, war die bekannte Mailänder Schauspielerin Maria Alessandri. Sie zündete eine Zigarette in einem Restaurant an, in dem sie gefrühstückt hatte, ohne sich etwas dabei zu denken. Raum hatte sie aber den ersten Rauch ausgeblasen, als zwei Polizisten ihr unter die Arme griffen und sie durch die ganze Stadt zur Polizeistation führten. Maria Alessandri bekam eine Geldstrafe von 200 Lire. — So ist's recht!

**Nicht so schlimm.** „Sehen Sie dort drüber das große Echhaus? Das hat der Besitzer gebaut von den Tränen der Gatten und Väter, vom Wehgeschrei und Geuszen armer, schwacher Frauen und

vom Blut unschuldiger Kinder!“ „Aber das ist ja entsetzlich! Warum duldet man das schändliche Treiben eines solchen Blutsaugers und Halsabschneiders?“ — „Sie irren. Das Haus gehört einem Zahnarzt!“

**Der schlechte Zement.** Irgendwo in Deutschland wollte sich ein biederer, tüchtiger Maurerpolierer einen Wasserguss betonen. So, wie er es gewohnt war, kaufte er sich zwei Zentner Portland-Zement, mischte das Zeug mit Verständnis, stampfte und wartete. Der Beton wurde aber nicht fest, er hielt nicht, er blieb ein armseliger Brei. Aber man muß unverdrossen sein. Man muß es neuerdings versuchen, dachte der enttäuschte Maurer. Als der Mann aber immer noch einen Dreckbrei anstarnte, kam ihm ein Gedanke. Er fuhr in das Geschäft, wo er sich die zwei Zentner Portland-Zement geholt hatte und — schimpfte. Und da kam es nun auch ans Licht: Man hatte dem Maurermeister statt Zement — Kunstdünger gegeben!

**Die Lebensdauer der Missionare** behandelt ein Aufsatz von P. Jos. Vernet in den Pariser „Etudes“. In weit höherem Grade als die europäischen Kolonisatoren des Laienstandes sind die Missionare wegen ihrer viel innigeren Bevölkerung mit den Eingeborenen ständig großen gesundheitlichen Gefahren und Schädigungen ausgesetzt. Dazu kommt noch, daß die Missionare sich oft den schwersten körperlichen Strapazen aussetzen müssen, um ihr apostolisches Werk durchzuführen zu können. Die Folge davon ist eine verhältnismäßig sehr hohe Sterblichkeit in niedrigen Altersklassen. Auf Grund statistischer Feststellungen von P. Agostino Gemelli, dem Rektor der Mailänder Herz-Jesu-Universität, legt P. Vernet dar, daß das Durchschnittsalter, das von den Missionaren erreicht wird, um ein Viertel unter dem Durchschnittsalter liegt, das die europäischen Kolonisatoren in den Missionsländern erreichen. Für Afrika lauten die Zahlen besonders ungünstig: die Missionare gelangen dort zu einem Durchschnittsalter von 48 Jahren, während die europäischen Kolonisatoren ein solches von 64 erreichen. Nimmt man das Alter, in dem die Missionstätigkeit begonnen wird, mit 25 Jahren an, so dauert das Wirken in der Mission durchschnittlich 23 Jahre. In Asien liegen die Verhältnisse etwas günstiger: das durchschnittliche Todesalter der Missionare beträgt dort 54 Jahre, das der europäischen Kolonisten 66. Mittin währt hier das Missionswirken 29

Jahre. In den Tropenzenen sterben die Missionare durchschnittlich schon mit 46 Jahren (die europäischen Kolonisatoren mit 63), in den gemäßigten Zonen mit 54 Jahren (die europäischen Kolonisatoren mit 66 Jahren). Eine besondere Stellung nehmen jene Gegenden ein, die ohne organisierten Sanitätsdienst sind; das durchschnittliche Todesalter der Missionare ist dort das 45. Lebensjahr, während es in den Gegenden mit organisierterem Sanitätsdienst um 9 Jahre höher liegt. Klima und Mangel an ärztlicher Hilfe sind also die Hauptursachen des vorzeitigen Todes der Missionare. Ein großer Teil der Missionspriester erliegt mangels ärztlichen Beistandes, schon in den ersten drei Jahren seiner Missionstätigkeit den durch das Klima verursachten Krankheiten.

**Wie fallen die Feste des Jahres 1931?** Das Jahr 1931 beginnt und endet mit einem Donnerstag. Sein erster Festtag ist die Erscheinung Christi am 6. Jan., der auf einen Dienstag fällt. Maria Lichtmess (2. Febr.) ist an einem Montag. Fastnachtssonntag ist der 15., Rosenmontag der 16., Fastnachtstag der 17. und Aschermittwoch der 18. Febr. Der Josephstag (19. März) fällt auf einen Donnerstag; Palmsonntag wird in diesem Jahre am 29. März gefeiert, da das Osterfest am 5. und 6. April ist. Gründonnerstag und Karfreitag sind demnach am 2. und 3. April, Christi Himmelfahrt, das stets auf einen Donnerstag fällt, ist am 14. Mai und Pfingsten 10 Tage später, am 24. und 25. Mai, während Fronleichnam die katholische Kirche am Donnerstag 4. Juni, feiern wird. Peter und Paul (29. Juni) wird am Montag gefeiert. Maria Himmelfahrt (15. Aug.) ist am Samstag. Das Kirchweihfest ist am Sonntag 18. Oktober, Allerheiligen fällt 1931 auf einen Sonntag, Allerseelen (2. Nov.) ist ein Montag. Der erste Adventssonntag ist am 29. Nov., der Nikolaustag (6. Dez.) fällt auf einen Sonntag. Der Heilige Abend (24. Dez.) ist an einem Donnerstag, das Christfest (25.) am Freitag und der Stephanstag (26.) am Samstag, so daß diesmal drei Sonntage oder Feiertage folgen. Das Jahr 1931 endet wie es begonnen, der Silvesterabend (31. Dez.) ist ein Donnerstag.

**Die katholische Eheanbahnung auf neuem Weg — zum alten Ziel.** In den meisten Fällen wird eine Ehe geschlossen, ohne daß man sich ernstlich die Frage vorlegt: Passen wir als Menschen zusammen? Stimmen unsere religiösen

# Vergissmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission  
in Südafrika

Neunundvierzigster Jahrgang

1931



---

Verlag der Mariannhiller Mission  
Würzburg, Bayern

# Inhaltsverzeichnis

## Gedichte

Christi Himmelfahrt. Von Angelus Silesius	131	Herbstmahnung. Von A. v. Walden	310
Die Seele jubiliert. Von Angelus Silesius	97	Iulinächte. Von Frix Flinterhoff	193
Des Herrn Ruf auf Fronleichnam		Kreuzträger. V. F. Schröngamer	257
Von E. Ringseis		Lichtmeß. Von Dr. E. Breit	33
Die sieben Schmerzen der hl. Jungfrau. Von G. Görres	274	Maria im Mai	140
Die Seele preist die Holdseligkeit des Jesuleins. Von Angelus Silesius	363	Maria Himmelfahrt	255
Es kommt ein Tag. Von J. Moos	321	Neujahr	1
Engelsgruß	75	Nach Emmaus	101
Gottergeben. Von Else Budniowksi	65	Ostermorgen	107
Gang zur Rorate. V. H. Schmachtenberger	359	Ostern	112
		Pfingsthymnus	129
		Ungeweihte Tränen	340
		Vor Weihnachten. V. F. Schröngamer-Heimdal	355
		Weihnachtsgesang	376
		Zum hl. Rosenkranzfest	289

## Aussätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:

Apostolischer Präfekt von Umtata	8	Christus, der Retter ist da! Von P. Schriftleiter	359
Auge der Ewigkeit. V. F. Schröngamer-Heimdal	50	„Denn meine Augen haben gesehen dein Heil.“	36
Ahnenkult und Geisterglaube	53	Emmaus, nach	100
Achtung!	70	Elisabeth. Von P. Grimm RMM.	170
Antichristl. Propaganda der Kommunisten in Südafrika	74	Eucharistische Reich, Zu uns kommt me das	246
Aufgabe der eingeborenen Frau	115	Eingeborene über Müßiggang	305
Aktuelles über Schulwesen in Rhodesia	135	Eröffnung des neuen Priesterseminars für Eingeborene	322
Alle Weihen in den Ozean	152	P. Emmanuel Hanisch, Apostolischer Präfekt	8
Apostolischess Bifariat Marianhill	205	Erinnerungen — Weihnacht der Kinderzeit	370
Akademischer Missionsbund, 6. Generalversammlung	209	Förstersfrau, was sie erzählte	17
August. V. M. Avelina ÖSF.	228	Februar	34
Afrikanischer Vogelsang, Liedertext zum	242	Geheimnisvolle Tor, das. V. Joh. Wunsch	5
Auf, zur kathol. Aktion!	308	Gedanken	165
Aktion, katholische	308	Gäste Gottes. V. Schröngamer	201
Am Grabe der Mutter	241	Gäste des Ostens. V. Hasenberg	338
Advent, zum heiligen	356	Große Not, die	277
Berufsberatungsstelle, Achtung!	70	Geisterglauben und Ahnenkult	53
Bulawayo Mission	72	Heilige Kinder	16
Bulawayo Mission, Rundschau von P. Alzwanger	162	Heilquelle Silvana	104
Basutoreich, Begründer des	166	Himmelfahrt Mariä	226
P. Bernhard Huh, Urteil über	304	Heim zum Vater. Von Schw. Avelina ÖSF.	321
Bulawayo, Missionsgebiet. Von P. Ignatius Arnoz	363	Hohelied der Heidenmission	240
Christkönigsfest. Von Schw. Avelina ÖSF.	290		

Herbst. Von Dina Ernstberger	305	Psingsten. Von P. D. Sauerland	131
Internation. Missionskongreß 1930	24	Papst zwischen Negern usw.	197
Im Banne der Agil	25, 57, 123, 155, 182, 213,	Paradieszimmer. Von Spillmann	278
P. Ignatius Arnoz, RMM.	196	310, 341,	378
Indeproblem, das. Von P. Bernh.		Patronin der Mission	300
Huß	335	Schweiger, der große. Von P. Dom.	
Jahresbericht der C. A. U.	44	Sauerland, RMM.	66
Joseph, St. Von P. Dominikus	66	Sohn, der. V. Schrönghamer	76
Joseph, St., Missionsseminar	42	Schulwesen in Rhodesia	135
Joseph, zu Ehren des hl.	67	Spanische Gärten, aus	176
Japanische Sprichwörter u. Sinn-		Stand des Apost. Vikariates Ma-	
sprüche	256	riannhill	205
Juli. Von Schw. Abellina O.S.F.	193	Sprichwörter, japanische	256
Kreuzerhöhung	258	Sinnsprüche, japanische	256
Lourdes-Wunder	10	Schuhengel, sein. V. Jos. Kemp	265
Liedertext zum afrikanischen Vo-		Schwarze Schwestern	275
gelsang. V. P. Ripp, RMM.	243	Silvana Heilquelle	104, 143
Maria Himmelfahrt	226	Silvana Trinkfur	288
Mariannhill, Apost. Vikariat	205	Seliger Tod	341
Marienritter	139	Technik im Dienste der Mission	41
Missionszeitschriften	9	Theresia, hl., Patronin d. Mission	300
Missionsleben, Bilder aus dem	14	Umtata, Apostol. Präfekt	8
Missionspost 19, 83, 121, 175, 233, 295, 327,	212	Umtata, Apostol. Präfektur; Nach-	
Missionsseminar, Kongreß	24	richten aus	330
1930		Unglücksreise, eine	292
Missionsseminar St. Joseph	42	Urteil über P. Bernh. Huß, RMM.	303
Mission Bulawayo	72	Vegetarisches aus Südafrika	47, 84
Mühiggang, Eingeborene über	305	118, 153,	178
Mütter, heilige	16	Vikariat Mariannhill	205
Moschesch, der Begründer des Ba-		Vogelsang, Liedertext zum afrikan.	242
sutoreiches	166, 200,	Was ein alter Missionsbruder sagt	259
Neujahr	2	Wochenende feier, liturgische. V. Fr.	
Not, die große	277	A. Kempf	377
Osteropfer. Von Anna Kahser	110	Zuluherrlichkeit, aus alter. Von	
Oberer der Mission Bulawayo	196	P. Ripp, RMM.	113, 138, 168
Propaganda der Kommunisten in		268	
Südafrika	74	304	
		Zukomme uns das euchar. Reich	246

### Unsere Bilder:

Anbetung der drei Könige. Von		Drakensberge im Schnee	23
Bottichelli	3	Des Herrn letzte Rast	99
Auferstehung Christi	107	Detroit, Erstkommunikanten	313
Ausgießung des hl. Geistes	133	Dumissa, Außenstation	343
Alcazargarten in Sevilla	177	Dr. Joseph Kumpfmüller, Bischof	
Ausbooten an der südafr. Küste	203	von Augsburg	40
Afrikamissionare	236	Eingeborenen-Sanatorium	19
Am Nil	273	Eingeborenen-Hütten	85
Auf Wiedersehn!	334	Einsetzung des hl. Abendmahles	103
Br. Felizian Lohr, RMM.	21	Elisabeth, tapfere Christin	174
Basutodorf	23	Erntezzeit	241
Betende Maria	141	Eifel, Bauernhaus	306
Basutos, christliche	167	Enquabeni, Außenstation	336
Basutodorf in Südafrika	173	Flucht nach Ägypten	11
Banohojüngling	249	Fröhliche Ostern	120
Br. Adalbert	365	Fischfang, der reiche	164
Christus in Gethsemane	15	Friedhof	323
Christi Geburt	362	Gesangchor der Weißen	325

Himmelfahrt Jesu Christi . . . . .	130	Palme nprozession in Mariannhill	
Häupfing, alter . . . . .	215	P. Em. Hanisch, Apost. Präfett	137
hl. Theresia vom Kinde Jesu . . . . .	301	P. Chrysostomus Ruthig . . . . .	147
Kamerunneger, bereit zur Jagd . . . . .	89	P. Urban vor seiner „Burg“ . . . . .	152
Kreuz Erhöhung . . . . .	259	Primeln-Schlüsselblumen . . . . .	181
Königin des hl. Rosenkranzes . . . . .	293	P. Ignatius Arnoz . . . . .	196
Langenbielau, Missionshaus . . . . .	13	Passagierdampfer an der südafrikanischen Küste . . . . .	203
Lehrkörper, eingeborener . . . . .	117	P. General mit Brüdern . . . . .	233
Leberwurstbaum . . . . .	211	P. Missionar beim Unterricht . . . . .	253
Lohr a. Main, Alohsianum . . . . .	238	P. Emmanuel, Erzbischof Gilswid . . . . .	269
Lohr a. Main, Studenten des Alohsianums . . . . .	239	P. Kammerlechner mit Faftotum . . . . .	296
Langenbielau, Studenten des Missionshauses . . . . .	245	P. Kammerlechner mit Fahrrad . . . . .	317
Lourdes, Schüler-Musikkapelle . . . . .	324	Reimlingen, Missionsseminar St. Joseph	42
Lourdes, Schulfinder . . . . .	332	Reimlingen, Kapelle des Missionsseminars . . . . .	42
Mussinha mit Krone . . . . .	61	Reimlingen, Deckengemälde i. Missionsseminar . . . . .	45
Madonna . . . . .	75	Reimlingen, Speisesaal des Missionsseminars . . . . .	49
Maiglöckchenstrauß . . . . .	145	Reuter, Frl. Anna . . . . .	185
Missionsstudenten von Lohr . . . . .	207	Reimlingen, Kartoffelernte . . . . .	283
Maria Himmelfahrt . . . . .	227	Sanatorium für Eingeborene . . . . .	19
Marienverein Mariannhill . . . . .	299	Simon, der greise . . . . .	37
Marienrose . . . . .	309	St. Joseph . . . . .	67
Muhembe, Außenstation . . . . .	329	Samariter, der barmherzige . . . . .	229
Mariazell, Missionsstation . . . . .	368	Spreewald-Partie . . . . .	261
Musikkapelle, St. Joseph . . . . .	380	Schuhengel . . . . .	265
Nazareth, Verkündigungskirche . . . . .	69	Schwesternkandidatinnen, eingeb. . . . .	276
Nach Emmaus . . . . .	101	St. Bernhard, Missionskirchlein . . . . .	337
Neupriester d. Mariannhiller Mission . . . . .	149	St. Anton, Außenstation . . . . .	349
Neger in Mittelafrika . . . . .	157	Unterkunfts-hütte im Schnee . . . . .	51
Negerhyp, Deutsch-Ostafrika . . . . .	189	Winterstimmung in Bayern . . . . .	7
Neupriester d. Mariannhiller Mission . . . . .	222	Walfischjäger bei Durban . . . . .	199
Nürnberg, Katholikentag . . . . .	372	Walfisch, erlegter . . . . .	199
Österstrauß v. Trompeten-Marzissen . . . . .	109	Walfisch, torpedierter . . . . .	204
Ostern . . . . .	112	Weihnachten . . . . .	357
P. Emmanuel Hanisch, Apost. Präfekt von Umtata . . . . .	9	Winter in Südafrika . . . . .	369
P. Eder als Primiziant . . . . .	15	Weihnachtsstimmung . . . . .	375
Poststation, südafrikanische . . . . .	55	Zauberer in Festtracht . . . . .	27
P. Kammerlechner . . . . .	73	Zulujüngling in Kriegsrüstung . . . . .	81
P. Urban Staudacher . . . . .	77		

# Vergißmeinnicht



Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission



Nummer 1

Januar 1931

49. Jahrgang



## Neujahr!

Der erste Tag  
Im neuen Jahr,  
Wie steigt er auf  
So licht und klar!  
Ein Bote ist's,  
Vom Herrn gesandt,  
Zu führen uns  
Ins Heimatland.

Sein Füllhorn viel  
Der Gaben beut,  
Hier Leid und Weh',  
Dort Lust und Freud':  
Bei Purpurpracht  
Und Goldesglanz  
Das Bettlerkleid,  
Der Dornenkranz.

Was bringst du mir,  
Du stiller Gast?  
Ist's Glück? Ist's Schmerz?  
Ist's ew'ge Rast? —  
Horch — milden Laut  
Mein Ohr vernimmt:  
Ich bring' dir das,  
Was Gott bestimmt.

O selig Wort,  
So treu, so wahr!  
Nur frisch hinein  
Ins neue Jahr!  
Ob's heilt, ob's schlägt,  
Ob's gibt, ob's nimmt:  
Stets ist ja gut,  
Was Gott bestimmt.

— d —



## Neujahr!

Es gehen meine Blicke weit hinaus über schlummermüde Felder, hinaus über schneeige Berge,träumende Wälder. Leuchtende Sterne flimmern wie Engelsaugen am klaren Winterhimmel. Von den fernen und nahen Türmen aber klingt Glockengeläute, verbindet Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit.

Sylvesterglocken! Der eherne Glockenmund weiß heute mehr zu finden, als an gewöhnlichen Tagen des Jahres. Wie leise Trauer klingt es hindurch, ganz ernst und feierlich, gilt doch der wehdurchzitterte Klang dem scheidenden Jahre. Und während die letzten Töne verhallen, schreit dieses langsam, wie eine vom Schenken müdegewordene Mutter ferner, immer ferner, bis es schließlich im Schoße der Ewigkeit versinkt.

Zur selben Stunde aber öffnen sich neue Tore und ein neues Jahr hebt sich jugendfrisch aus dem Zeitschoße. Ich neige mich und grüße es als Gottesgabe. Und da ich wieder die Augen erhebe, da steht es mir klar wie Flammenschrift über dem gewaltigen Torbogen des neuen Jahres: Heilig dem Herrn! In Ehrfurcht betet es das Herz, leise flüstern es die Lippen. . . .

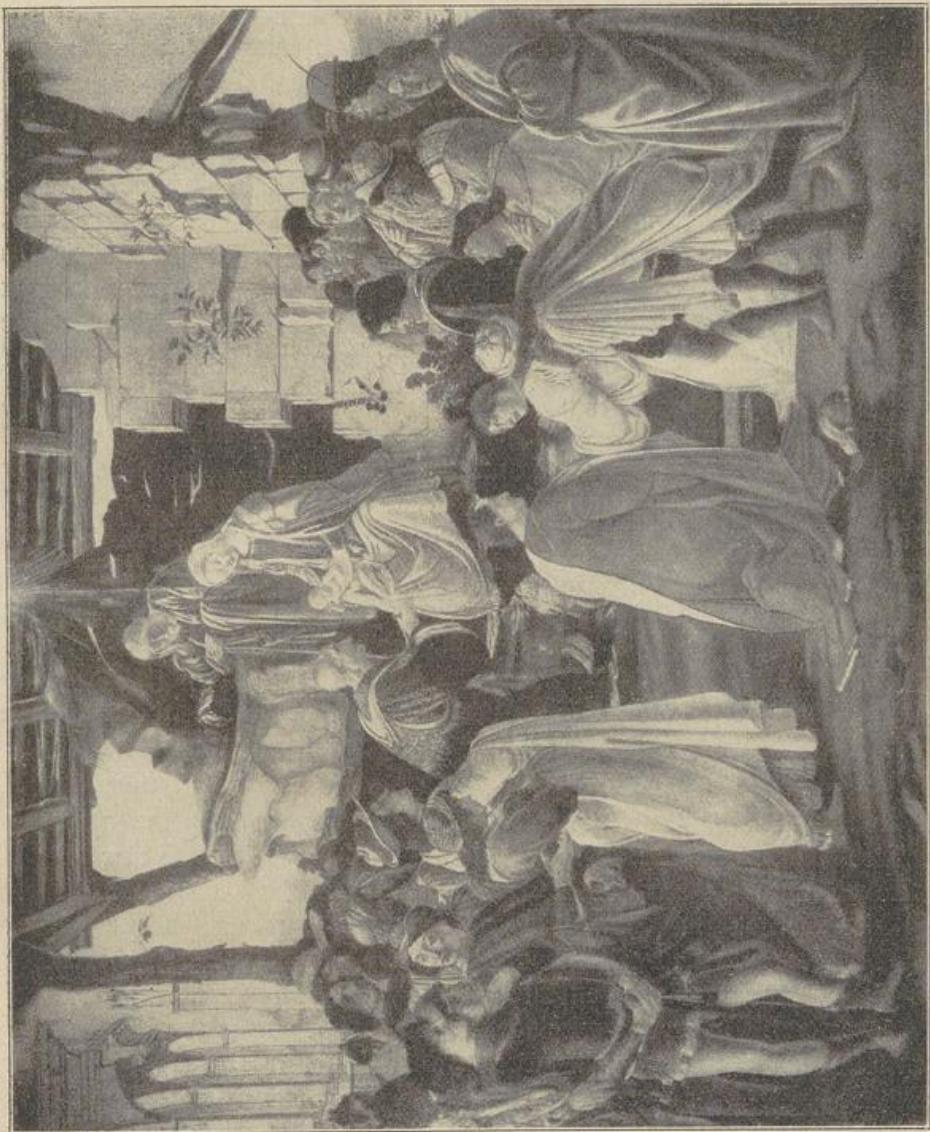
Heilig sei dieses Jahr dem Herrn! Als heiliges Geschenk empfangen wir es von ihm; so soll es auch in seinem Dienste, im Dienste des Allerhöchsten stehen. Jeden Tag, jede Stunde wollen wir begrüßen als: Heilig dem Herrn! Denn wir können sie in schimmernde Perlen verwandeln, die uns den Eingang in die selige Ewigkeit erwirken.

Alle unsere Berufspflichten wollen wir erfüllen: Heilig dem Herrn! Soll uns das gelingen, so müssen wir unser ganzes Sinnen und Denken heiligen, einstellen auf Gott. Dann wird leuchtender Schimmer all unsere kleinen und großen Taten verklären.

Jedes mühsame Ringen unserer Seele, jeder Kampf um die hohen, heiligen Güter, jede schmerzliche Sorge um unser und anderer Wohl sei dem Herrn geweiht. Aber auch all das lachende Glück, die süße Freude der stillgewordenen Seele sei: Heilig dem Herrn! Es gibt ja kein wahres, beseligendes Glück, als die Freude in Gott, der Ursache all unserer Freude. Dann wird es ein heiliges Schreiten sein, ein gottfrohes Wandern zu himmlischen Höhen.

Doch neben der leuchtenden Flammenschrift schimmert noch eine andere, rot wie Blut, über den Toren des neuen Jahres: Gefreuzigt dem Herrn! Sind diese Worte nicht geschrieben mit dem erstvergossenen Blute des göttlichen Kindes.

Blut! Kreuz und Selbstverleugnung will das bedeuten. Das Kind in der Krippe lehrt es uns ja: „verleugne dich selbst und folge mir nach.“ Es gibt so viele Opfer, die stehen am Lebensweg, auch am Wege des neuen Jahres. Sie wollen und müssen gebracht werden, wenn die Seele Fortschritte machen, Ruhe finden will . . . So viel Sünde und unhei-



Umsetzung der drei Könige nach Sandro Botticelli

(Nach Original  
aufnahme von  
Frz. Hanfstaengl  
München)

lige Lust lockt Tag um Tag. Da gilt es zu kämpfen und sei es bis aufs Blut. Deine Launen, deine Neigungen, du mußt sie kreuzigen Stunde um Stunde.

Dann kommen die täglichen Ungereimtheiten und Schwierigkeiten im Zusammenleben. Wieder geht es nicht anders als: Verleugne dich selbst! Verzichte auf deine eigene Meinung, deinen Eigenwillen, sei selbstlos, edel. Habe Geduld mit den Schwächen anderer, ertrage sie, wie auch du ertragen sein willst.

Wieviel stille Opfer, die niemand ahnt und kennt, liegen zwischen dem ersten Morgengrauen und dem letzten Abenddämmern! Und wieviel heiße Tränen werden noch in langen Leidensnächten geweint, wieviel Herzweh blutet in schweigender Stille: Gefreuzigt dem Herrn! Das Kreuz wirst du finden, wohin dein Auge blickt. Hier erhebt es sich über einem frischen Hügel, unter dem dein Liebtestes liegt, und du mußt nun mit ewigem Heimweh einsam deine Wege wandern. Dort ragt es über versunkener Wünschen, selig getragenen Hoffnungen, gebrochener Treue, verkannter und geshmähter Liebe: Gefreuzigt dem Herrn!

Dann wieder wirft dich Krankheit auf das Schmerzenslager und zehrt an deinen besten Kräften. Einsamkeit und Bitternis umdunkeln deine Sinne: Gefreuzigt dem Herrn!

Nein, ein anderes Problem der Heiligkeit gibt es nicht. Und wer immer glaubt, eine andere Lehre zu finden, der ist auf törichtem Wege. Der Heiland ist auch hier: der Weg, die Wahrheit und das Leben. Aber vergessen wir nicht, daß in diesem Wege des Kreuzes und der Selbstverleugnung großer Trost liegt. Denn wer Heilandswege geht und seien sie auch dornenvoll und blutigrot, der wandelt nicht in der Finsternis. Nein, ihm wird der Stern von Bethlehem zu seiner Zeit lieblich und tröstend in die Seele leuchten.

Und noch ein drittes Wort steht über den Toren des neuen Jahres, in Goldbuchstaben sehe ich's geschrieben: Reich dem Herrn! Wie könnte es auch anders sein? Haben wir jeden Tag und jede Stunde, all unser Denken und Handeln dem Herrn geweiht, sind wir mutig den Weg des Kreuzes geschritten, dann wird von selbst dieses Jahr ein reiches, segensvolles. Entfachen wir in uns den Seeleneifer, das Interesse für die ewigen Güter, die nicht gemessen und gewogen werden mit irdischen Maßen und Gewichten. Vergessen wir vor allem nicht, welch unschätzbarer Wert unsere eigene Seele hat, die wir nur einmal gewinnen und verlieren können. Nützen wir die Gnaden, die uns überreich zuteil werden, wenn wir nur guten Willens sind. Bereichern wir unsere Seele mit Tugenden und guten Werken, sichern wir ihr ewiges Heil.

Seien wir auch im täglichen Leben nicht immer Fordernde, das macht uns nicht reicher, nein, seien wir freudig Gebende. Engelgleiche Güte, beglückende Freude und herzwarme Liebe müssen wir schenken zu jeder Stunde. Um soviel die Welt durch dich bereichert wird, um soviel bist

auch du reicher geworden vor dem Herrn, reich für die Ewigkeit.

Vergessen wir aber auch nicht, daß die Seele eines jeden Menschen, des schwarzen, farbigen oder weißen ebensoviel Wert hat als die unsere. Rufen wir mit dem Seeleneifer eines heiligen Franz Xaverius: „Gib mir Seelen, o Herr, alles andere nimm mir!“ Gehen wir großzügig über die engen Mauern unseres Denkens hinaus in Gottes weiten Weinberg. Rettet wir Seelen durch Gebet und Opfer. Lassen wir auch das überreiche Erlösungswerk des Heilandes wirksam werden an anderen. Dann wird dieses Jahr ein gesegnetes werden, wird wirklich sein: Reich dem Herrn!

Einst wird kommen der Sylvesterabend unseres Lebens, dann wird erforscht werden, wie weit unsere Tage und Jahre waren: Heilig dem Herrn! Gefreuzigt dem Herrn! Reich dem Herrn! Dann werden wir eingehen in unsere Ewigkeit, in die Ewigkeit, die wir uns selbst geschaffen. Gebe Gott, daß es eine freudige sei!

## Das geheimnisvolle Tor

Von Johannes Wunsch

Ein unendlich langer Zug müder Pilgersleute kommt vor einem Palaste an. Da ist aber ein Portal, das verschlossen ist. Immer mehr Wanderer kommen und warten mit Ungeduld, bis das Tor geöffnet wird. Man sieht es ihnen an, sie sind zum großen Teil schon recht viele Jahre unterwegs; manche haben bereits weiße Haare und gehen gebückt am Stock, andere stehen aufrecht da mit herausfordernden Blicken; Mütter und Kinder, Kranke und Gebrechliche schleppen sich langsam heran. Arme und Reiche, Jungs und Alte! Ja, alle Stände, Berufe, Geschlechter, Lebensalter sind da vertreten. Und alle haben nur den einen Wunsch, durch das Portal in den Palast eintreten zu können. Es ist Mitternacht. Alle lauschen gespannt. Endlich, genau mit dem Glockenschlage 12, springen die beiden Torflügel sperrangelweit auf. Jeder Wanderer erhält aber zunächst noch einen versiegelten Brief, die Parole für die Zukunft! Und mit diesem Brief in der Hand strömen und drängen ungestüm nun alle unter den hohen Torbogen hindurch in den Palast hinein: Es ist das neue Jahr! — —

Die Briefe aber enthalten, wie bereits gesagt, die neue Lebensparole fürs kommende Jahr. Dem einen bedeutet der Inhalt Glück, dem andern Unglück. Dem einen Segen, dem andern Fluch; dem einen Gesundheit, dem andern Krankheit. Vielen aber, ach gar vielen ist die Parole „Tod!“ in ihren Pilgerbrief und Reisepaß eingeschrieben. Das eine gute an der Sache ist jedoch das, daß sämtliche Briefe mit einem Siegel verschlossen sind, den nur Gott allein lösen kann. — Und das ist tatsächlich das

wirlich Gute auf diesem beschwerlichen Lebensweg, daß niemand von uns auch nur einen einzigen Blick in die Zukunft werfen kann. —

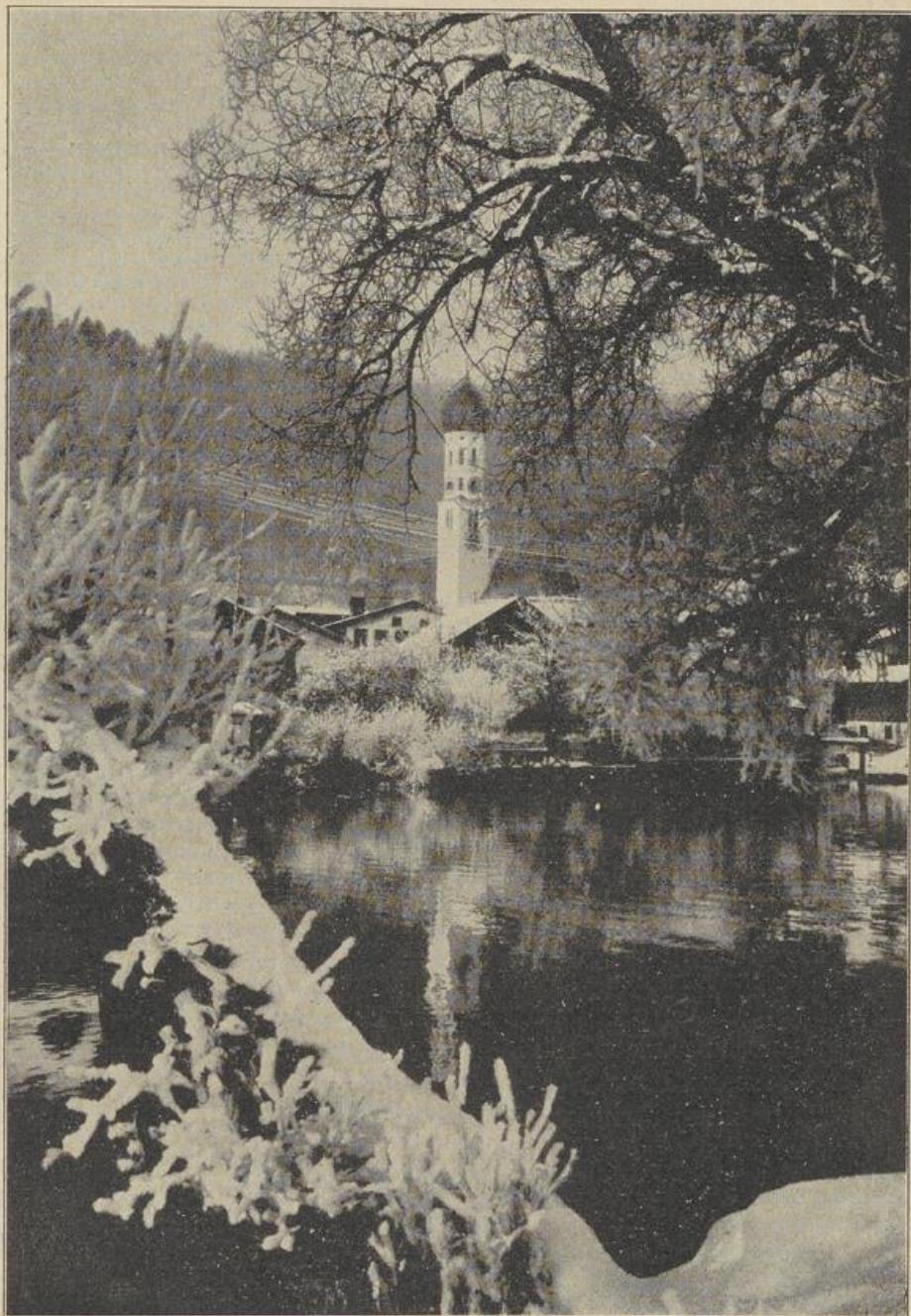
Stolpert nur nicht, daß ihr nicht fallet! Saget froh und frei: „Gott sei Dank, da sind wir endlich!“ — Ach, es ist ein mühsamer Weg, den wir schon zurückgelegt haben. Und holperig und von Dornen und Disteln übersät ist der Pfad, der noch vor uns liegt. Stolpert nicht, daß ihr nicht fallet! — Es gibt steile Abhänge mit Abgründen, an denen wir vorbeiklettern müssen. Da können wir so leicht hinunterpurzeln und Hals und Beine brechen. —

Ein goldener Stern leuchtet vom Himmel hernieder auf unseren Lebensweg im neuen Jahr; der Hoffnungstern der ewigen Gottesliebe! Augen auf! Blickt auf zu ihm! Da gehen wir sicher und vertrauensvoll durch Finsternis und Dicke hindurch, ohne Furcht und ohne Bangen. Leuchtet uns nicht das herrliche Morgenrot von den Bergen und Höhen des Lebens? Es ist ein glanzvoller Strahl aus himmlischem Gezelte, aus Salems Gefilden, wohin wir mit Sehnsucht im Herzen zu kommen trachten.

Das neue Jahr! — Wie viele Hoffnungen, geheime Wünsche und Pläne haben wir alle im alten Jahre begraben müssen? — Unerfüllbare Wünsche, unerreichbares Glück! Und wie viele liebe Freunde und teure Bekannte und Verwandte sind auf immer von uns gegangen? Diese hatten vor einem Jahre die Lösung „Tod!“ in ihrem Reisepaß stehen. — Tod? Ach, nein! So wollen wir es nicht nennen! Es war Erlösung, Ruhe, Frieden, Glück, Eingang in ein besseres Leben für sie; ihr Weg kennt keine Dornen mehr. Laßt uns ihrer still gedenken! Laßt uns sie im Geiste bei uns weilen! So gibt es kein Scheiden, nein, ein Wiedersehen!

Keiner von uns weiß, ob er nicht auch vielleicht beim Durchgang durch das neue Tor die Parole „Tod!“ in seinem Brief erhalten hat. Wen von uns wird es also treffen im neuen Jahr? Mich oder dich? Oder uns alle beide? Der Tod ist ein eigener Geselle! Er kennt keine Höflichkeit, keine Rücksicht. Er läßt sich nicht bestechen, nicht abwendisch machen! Da helfen keine Versprechungen! Er geht uns nicht aus dem Weg und wenn wir über ihn stolpern. Ach, gebt jetzt doch obacht, daß ihr nicht stolpert und nicht fallet! Es geht ums Ganze; es geht ums Leben hier wie dort. Laßt uns den Mut nicht verlieren, laßt uns das Gottvertrauen bewahren, die Treue üben und den Schwur nicht brechen, den wir schon als Kind geleistet dem Schöpfer und ewigen Richter dort oben.

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen besonderen Segen! Wir haben das immer gesehen und feststellen können.“  
Pius XI.



## Winterstimmung in Bayern

Wolfratshausen

Was ist das Leben? — Ein Wassertropfen im Weltenall! Ein Schatten, der vorüberschwebt! Eine Rauchwolke, die vergeht. Daher das Herz nicht ans Zeitliche hängen. Mit Nichtigkeit sorgen und quälen wir uns und machen uns und anderen das Leben schwer. Warum denn? Es gibt Wichtigeres zu tun! Gottes Hand hält die Richterwage über uns, der Tod ist unser Begleiter auch im neuen Jahr und wir wissen nicht, ob der Baum noch steht, der die Bretter liefert zu unserem letzten kleinen Haus. Darum wollen wir frohen Mutes sprechen: Gott segne uns im neuen Jahre und führe uns alle an seiner Hand! —

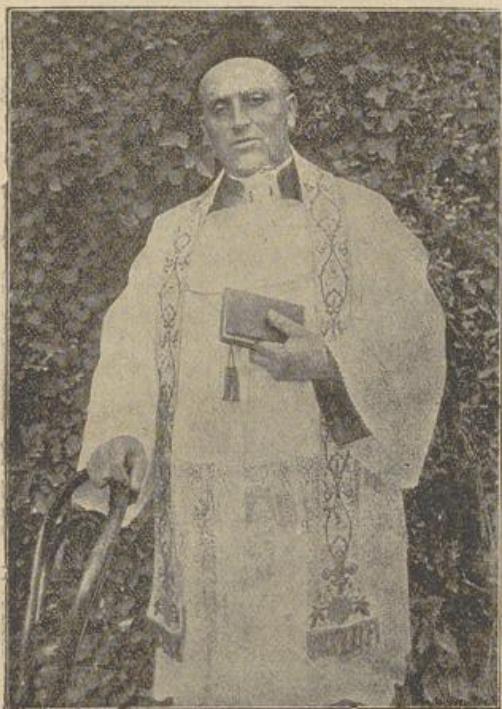
---

## *P. Emanuel Hanisch Apostolischer Präfekt von Umtata*

Wie wir unsern geschätzten Lesern in der Septembernummer 1930 mitteilen konnten, wurde das Apostol. Vikariat Mariannhill wegen seiner zu großen Ausdehnung geteilt in eine nördliche und südliche Hälfte, letztere nach ihrem Hauptort Umtata genannt. Zum Apostol. Präfekten dieses Missionsgebietes ernannte nun im Oktober vorigen Jahres der Heilige Stuhl den Hochw. Herrn P. Emanuel Hanisch, einen alterprobteten Mariannhiller Missionspriester, wie ja auch diese neue Präfektur den Mariannhillern anvertraut wurde.

P. Emanuel ist ein gebürtiger Schlesier. Er ist geboren am 4. Januar 1882 zu Altlomnitz, Diözese Breslau, und trat bereits als Jüngling in das Missionskloster Mariannhill ein im Jahre 1898. Er absolvierte seine sämtlichen Studien in Südafrika und wurde am 4. Juli 1908 in Mariannhill zum Priester geweiht. Er war seitdem dauernd in der Mission tätig und übernahm 1926 die vielversprechende Mission Umtata, wo wegen Arbeitskräften bisher nur wenig getan werden konnte. Hochw. P. Emanuel Hanisch ist in ganz Südafrika bekannt wegen seiner Leitung und Führung der dortigen sogenannten sozialen Kurse. Er im Verein mit Hochw. P. Bernhard Huß sind ganz außerordentliche Kenner der südafrikanischen Eingeborenen-Verhältnisse und sie brachten dort die soziale Frage mit ins Rollen. Ihr vornehmstes Bestreben richtete sich vor allem auf die Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Schwarzen. Sie erregten dadurch die besondere Aufmerksamkeit der Regierung, welche ihnen tatkräftige Hilfe erwies. Auf Veranlassung und mit Unterstützung der südafrikanischen Regierung und durch eine Carnegie-Stiftung konnten beide Missionare voriges Jahr eine soziale Studienreise nach Amerika und Europa durchführen, die wertvolles Material erbrachte für die Weiterarbeit in Südafrika.

Wir wünschen dem Hochwürdigsten Herrn Apostol. Präfekten zu seiner neuen großen Aufgabe Gottes reichste Hilfe und Segen, das tätige Interesse der Heimat, besonders auch seiner engeren Heimat, Schlesien, die einen ihrer Söhne an der verantwortungsreichen Spitze eines Gebietes gestellt sieht, das so groß ist wie die Provinz Schlesien selber.



H. H. P. Emanuel Hanisch, RMM.  
Apostol. Präfekt von Amtata

In Ober-Langenbielau in Schlesien, wo an Ostern dieses Jahres die Mariannhiller ein Seminar für Spätberufe eröffnen, wohnt ein Bruder des neuen Apostolischen Präfekten. Mögen recht viele junge Landsleute dem Beispiele ihres Landsmannes folgen. Gerade in der neuen Präfektur gibt es der Arbeit eine ganze Fülle. Nur wie kleine Inselchen heben sich die spärlichen Missionsstationen und Christengemeinden ab aus dem großen Ozean einer sehr zahlreichen eingeborenen Bevölkerung, die bereits von andersgläubigen Religionsdienern bearbeitet wird.

Mit unseren Glückwünschen senden wir dem Hochw. Apostol. Präfekten über das weite Meer nach Südafrika das Versprechen innigen Gebetes und tatkräftiger Unterstützung.

## Missionszeitschriften

**S**n einem größeren Beitrag über Missionszeitschriften bringt das päpstliche Organ, der „Osservatore Romano“, vom 25. September 1930 bemerkenswerte Ausführungen, die wir in Kürze wiedergeben möchten.

Jeder Tag, schreibt er, beweist uns nur zu klar den guten oder bösen Einfluß der Presse. Die Erkenntnis ließ ja auch jene Bewegung entstehen, die wir „den Kreuzzug der guten Presse“ nennen, und veranlaßte die Gründung jener Zeitschriften, welche die Interessen unserer katholischen Missionen vertreten. Diese Organe sind die lebendige Stimme aus den Missionen, und wenn auch die weitaus meisten von den einzelnen Orden und religiösen Genossenschaften für die Sonderinteressen der ihnen anvertrauten Missionen herausgegeben werden, bedeuten sie doch, wie der Osservatore ausdrücklich hervorhebt, in seiner Weise eine Schädigung der allgemeinen Missionsinteressen, welche die römische Propaganda und deren Organe vertreten. Die Zeitschriften der einzelnen Orden und Genossenschaften, (wie zum Beispiel das Vergleichsmagazin), die meist auch das Organ eines besonderen Missionsvereins sind, nützen vielmehr der großen Sache katholischer Missionsätigkeit

keit, indem sie eine kleine Welt von Lesern für die Sondermissionsgebiete erwärmen und so das katholische Gewissen für die wesentliche Missionsaufgabe der Kirche begeistern.

Diese Worte in dem päpstlichen Organ sind gerade in unserer Zeit für den Kenner der Verhältnisse von erhöhter Bedeutung.

Es ist selbstverständlich, daß auch die sogenannten päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung sich ausgiebig des Mittels der Presse bedienen und ihre eigenen Organe haben. In Italien erscheinen monatlich „Die päpstlichen Missionswerke“ und die Vierteljahrsschrift „Annalen der Glaubensverbreitung und des einheimischen Klerus.“ Welchen Einfluß diese beiden angesehenen italienischen Zeitschriften haben, geht schon aus ihrer Auflage hervor; die erste erscheint monatlich in 500 000 Exemplaren und kommt sozusagen in die letzte katholische Pfarrei des Landes. Aber, sagt der Osservatore mit vollem Recht, selbst eine solche gewaltige Zahl ist noch viel zu klein, wenn wir uns der Größe und Schönheit unserer Aufgabe zur Mitwirkung am Missionswerk der Kirche bewußt werden! Gemessen vor allem an der gegnerischen Presse ist unsere Missionspresse noch immer „inferior“, und diese bittere Erkenntnis muß für uns der erste Schritt sein, mit noch größerem Ernst uns für die Missionszeitschriften einzusehen.

Von Interesse ist übrigens, daß „Die päpstlichen Missionswerke“ vom 1. Nov. v. J. an unter einem neuen Titel „Der Missionskreuzzug“ erscheinen; auch die „Annalen“ kommen in neuer Aufmachung und reicherem Inhalt heraus.

## Ein Lourdes-Wunder

Von P. Bernhard Hüß, R.M.M.

Auf meiner Rückreise von Rom nach Deutschland in der zweiten Hälfte des Monats August 1930 verweilte ich einige Tage in der Schweiz, um die landwirtschaftliche und ökonomische Beschaffenheit dieses Landes kennen zu lernen. Ähnliche Studien machte ich sodann in den Vereinigten Staaten von Amerika, Irland, England, Holland, Deutschland und Italien. Während des Aufenthaltes in Luzern hörte ich von der wunderbaren Heilung einer jungen Dame, die in der Nachbarschaft wohnte. Ich wünschte sie persönlich zu sehen, um mich möglichst aus erster Quelle über das Wunder zu informieren. So verließ ich Luzern am Nachmittag des 26. August mit dem Auto und erreichte bald das Dorf P.

Ich ging sogleich in das Haus der Familie Lischer, traf aber nur Frau Lischer an, die Mutter des geheilten Mädchens. Der Vater arbeitete in einer nahegelegenen Papierfabrik. Die Tochter machte gerade, wie mir die Mutter sagte, einen Besuch im Nachbardorf. Die Mutter zeigte mir einige Photographien von ihrer Tochter, auf dem Krankenbett zu Hause, auf der Tragbahre in Lourdes inmitten einer Reihe anderer Kranken. Auf einem kleinen Tisch im Zimmer bemerkte ich eine Statue von Unserer Lieben Frau von Lourdes, etwa zwei Fuß hoch und überreich mit Blumen geschmückt.

Aber ich wollte das geheilte Kind persönlich sehen. Daher beschrieb mir die Mutter den Weg zum Nachbardorf, das ich nach einem strammen Marsch von einer halben Stunde in der heißen Augustsonne er-

reichte. Ich fand bald am Ende des Dorfes das Haus, wo Fräulein Lischer ihren Besuch gemacht hatte. Bei meiner Ankunft wurde ich zuerst von einem jungen Theologen empfangen. Dann ließ mich eine alte



Die Flucht nach Ägypten

Dame des Hauses eintreten und im Zimmer wurde ich begrüßt von einer jungen Dame in blühender Gesundheit, — Lydia Lischer. Meine Zeit war beschränkt auf 40 Minuten, und ich bat sie daher, mir also gleich ihre Geschichte zu erzählen, die ich mir dann notierte.

Lydia Lischer ist geboren am 21. Mai 1907 im Dorfe P., Kanton

Luzern in der Schweiz. Sie besuchte bis 1921 die Elementarschule. Nachdem sie dieselbe absolviert hatte, ging sie in Stellung. Im Jahre 1922 wurde sie krank und mußte ihre Stelle aufgeben. Später erholte sie sich von ihrer Krankheit, erkrankte aber im Jahre 1924 von neuem, und mußte sich einer Blinddarm-Operation unterziehen. Doch die Wunde wollte nicht heilen und fesselte seitdem Lydia ans Bett. Es stellte sich bei ihr noch Lungentuberkulose ein, die sie nötigte, eine halbjährige Kur in einem Davoser Sanatorium mitzumachen — aber ohne Erfolg.

Der Krankheitszustand verschlimmerte sich mehr und mehr, neue Krankheiten kamen hinzu und die Leiden stiegen ins Unermeßliche. Alle Bemühungen der Ärzte waren vergebens und Lydias Lage wurde als hoffnungslos erklärt. Ihr Rücken wurde krumm und sie bekam 1927 einen Gipsverband. 1928 wurde sie für 2 Wochen bewußtlos und 9 Wochen war sie total blind. Sie machte mehrere Növener zu Unserer Lieben Frau von Lourdes und am letzten Tag einer Növene, am 13. Juni 1928 erhielt sie plötzlich um Mitternacht ihr Augenlicht wieder.

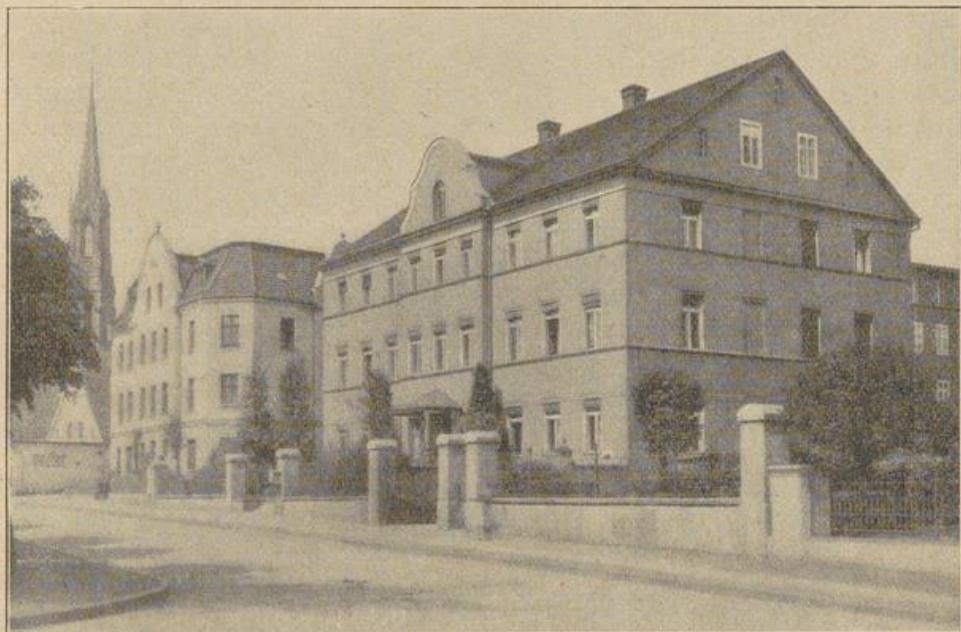
1929 wünschte sie nach Lourdes gebracht zu werden, um Unserer Lieben Frau zu danken für das wiedererhaltene Augenlicht, aber ihr Zustand verschlimmerte sich immer mehr. Lange Zeit konnte sie weder essen noch trinken; zwei Geschwüre gingen auf, die sehr stark eiterten. Seit September 1929 war ihr linker Arm gelähmt. Sechs Mal empfing sie die letzte Ölung und man befürchtete, daß sie bald sterben würde, denn sie konnte vor lauter Schmerzen nicht mehr schlafen.

1930 machte Lydias Arzt den Vorschlag, sie mit einem Pilgerzuge nach Lourdes zu schicken, da an ihrer Lage alle menschliche Kunst versagte. Lydia wurde am 6. Mai — immer noch in ihrem Gipsverband eingebettet — in einem Krankenwagen nach Zürich gebracht, von wo aus ein Pilgerzug mit 300 Kranken nach Lourdes ging. 1700 gesunde Wallfahrer reisten in zwei anderen Zügen; Ärzte und Schwestern pflegten Lydia im Zuge, fürchteten aber, daß sie Lourdes lebend nicht mehr erreichen würde. Die Sterbenskranke hatte nur Bettwäsche mitgenommen und Geld, das gerade für eine Beerdigung in Lourdes reichte.

Unter vielen Schmerzen erreichte sie Lourdes am 7. Mai. Man brachte sie sogleich ins Krankenhaus, wo ungefähr 20 Ärzte sie untersuchten und ihren Zustand als unheilbar erklärten. Am folgenden Tage brachte man sie in das Bad mit dem berühmten Lourdeswasser. Nachdem man sie aus ihrem Gipsgehäuse herausgenommen hatte, wurde sie auf eine Tragbahre gelegt und ganz sachte ins Wasser gelassen. Nachher wurde sie zu der Krankenprozession gefahren.

In den folgenden drei Tagen, Freitag, Samstag und Sonntag, den 9., 10. und 11. Mai wusch man sie etwas mit Lourdeswasser und dann brachte man sie in die Krankenprozession. Während dieser ganzen Zeit hatte sie so viel zu leiden, daß man ihr Morphium geben mußte. Sie konnte weder essen noch schlafen.

Am Montag, den 12. Mai nachmittags wurde sie zum zweiten Male in das Bad hinabgelassen und für einen Augenblick untergetaucht, während dessen die Pilger und Schwestern inständig für sie beteten. Nachdem sie wieder in ihrem Gipsverbande war, fuhr ein unbeschreiblicher Schmerz durch ihren ganzen Körper für einen Augenblick. Dann war alles vorbei — Lydia fühlte keine Schmerzen mehr, richtete sich allein



Das neue Mariannhiller Missionsseminar für Spätberufe  
in Ober-Langenbielau, Schlesien, Diözese Breslau

auf in ihrem Gipsverbande und setzte sich aufrecht hin. Sie war sprachlos und Tränen der Freude perlten auf ihren Wangen.

Das Wunder wurde sogleich bekannt und großer Jubel bemächtigte sich der Menge. Lydia wollte sich von ihrer Tragbahre erheben, mußte aber in Unbetracht der allgemeinen Aufregung liegen bleiben und wurde dann ins Spitalbüro gebracht. Hier untersuchten sie mehr als 30 Ärzte über zwei Stunden lang. Sie entfernten sogar ein wenig die neue Haut, die sich über den geheilten Geschwüren gebildet hatte, um zu sehen, was darunter war. Sie fanden frisches, gesundes Fleisch. Schließlich erklärten alle Ärzte — einige von ihnen waren ungläubig — ihre wunderbare Heilung.

Als sie nach langer Zeit wieder gehen konnte, war ihr erster Gang zur Grotte, um Unserer Lieben Frau innigen Dank zu sagen. Mehrere Ärzte und Professoren gratulierten ihr und sagten, daß sie bis jetzt nicht an eine höhere Macht geglaubt hätten.

Lydias Eltern waren nur benachrichtigt von einer Frau, die ihnen kurz mitteilte, daß ihre Tochter auf dem Heimweg sei. Am nächsten Morgen, den 13. Mai, verließen die Schweizer Pilgerzüge mit ihr Lourdes. Am Abend kam sie zu Hause an, doch ihre Eltern erkannten sie nicht wieder. Wir können uns ihre Gefühle vorstellen, als sie doch glaubten mußten, daß ihre liebe Tochter, für die sie 6 Jahre hindurch so viel geopfert und erduldet hatten, wieder ganz gesund geworden war durch ein Wunder Unserer Lieben Frau.

Nun war es aber Zeit für mich, zu gehen, um das Auto nicht zu verpassen. Der junge Theologe begleitete mich und erzählte mir, daß nahezu alles in der Umgebung an das Wunder glaube, nur einige wenige schrieben die plötzliche Heilung der Luftveränderung zu (?). Ich erzählte ihm noch, daß ich am 3. Juni 1930 die Stigmatisierte von Konnersreuth, Therese Neumann, besuchte und aus ihrem eigenen Munde hörte, daß sie seit 1927 keinerlei Speise zu sich nehme. Einige wissenschaftliche Kreise bildeten sich ein, daß Therese irgendwie Speise zu sich nehme aus ihrer Umgebung und aus der Luft. Aber die Wissenschaft ist noch nicht so weit fortgeschritten, um diesen Vorgang zu erklären.

## Bilder aus dem Missionsleben

Von P. Solanus Peterek, R. M. M.

### Ich habe keine Mutter mehr

**H**alloh! Viertausend noch einmal, da liegt ja jemand im Straßengraben", rief mir der Bruder zu, mit dem ich des Sonntags einen Spaziergang machte. Wie wir näher schauen, finden wir, daß es N. N. war, der sehr selten in der Kirche, aber sehr oft bei Trinkgelagen und beim Tanz zu finden ist. — „Aber mein lieber Freund, wie kommst du denn heute an einem Sonntag in diesen Graben hinein. Du bist ja ganz benebelt und hast eine Wunde am Kopf. Was ist mit dir los?"

Der betrunkene Bursche sprach dieses und jenes, lauter dummes Zeug, wie es eben Betrunkenen tun. —

„Wie heißt denn deine Mutter?" fragt ich. „Ich habe keine Mutter mehr", antwortete der Benebelte, „die ist schon längst tot."

Nun wußte ich genug. Keine Mutter zu haben und schlecht und verkommen werden, ist ein und dasselbe.

Eines Tages traf ich mit einem Buben zusammen, der seine Hände zu verstecken suchte. Das fiel mir auf. Ich grüßte ihn höflich und fragte ihn, warum er seine Hände verberge. „Ich habe gar keinen Finger an der linken Hand und an der rechten habe ich bloß den Daumen und so schäme ich mich", sagte der arme Bursche mit niedergedrückter Stimme.

„Wie ist es denn so weit gekommen", forschte ich weiter. „Ach, Pater", sprach der Beiflagenswerte, „daran ist meine Mutter schuld. Die war dem Trunk ergeben, ließ mich einmal als zweijähriges Kind ganz allein daheim beim offenen Herdfeuer und bei einem großen Maisbrei und ging zum Sauf. Ich hielt mich an dem Topfe fest, stand auf, kratzte den übriggebliebenen Brei aus dem Topfe heraus, bekam das Übergewicht und der Topf und ich purzelten ins brennende Herdfeuer. Ich konnte mich nicht aufrichten, weil ich noch zu klein war und hatte doch beide Hände im Feuer, die mir alle total verkohlt. Als auf mein Geschrei

die Tante kam und mich aus dem Feuer zog, war es zu spät, und nun muß ich durchs Leben gehen in diesem Elend und muß mein Brot betteln, denn ich bin unsfähig, irgend etwas zu arbeiten.“

Bewegt stand ich da und sagte: Eine schlechte oder eine dem Trunke ergebene Mutter zu haben — nein, da ist es besser gar keine Mutter zu haben.

O, welches Glück ist es doch, eine gute, fromme Mutter zu haben; und erst



Hochw. P. J. Eder, RMM., Primiziant  
mit kleinem Erstkommunikant am Tage der Primiz

welch ein Glück und welch ein Segen, Maria als Mutter zu haben, sie zu lieben, ihr zu dienen und mit ihr ewig selig zu werden.

#### Ein ernstes Wort brachte Hilfe

„Milde ist die größte Macht auf Erden“, sagt man, aber oft versagt dieselbe und der Ernst siegt.

Eben komme ich heim vom Pambahoni-Fluß, wo ich den kranken Hullu auf den Namen Joseph taufte, und das kam so:

Ich hielt auf einer Altenstation hl. Messe, und wie ich eben heimreiten will, sagt ein altes Weib zu mir, daß in der nächsten Hütte ein schwer kranker Mann bereits 2 Jahre krank darunterläge, aber niemand kann ihm mit der Religion beikommen, denn schon beim ersten Gotteswort, das er hört, wird er ganz wild und zeigt einem die Türe.

„Um deiner Erbarmungen wegen, göttliches Herz Jesu, rette diesen Kranken“, sprach ich im Stillen und ging zur bezeichneten Hütte.

Es war gerade der heidnische Doktor beim Kranken und machte ihm verschiedene Hautschnitte in die geschwollenen Füße und stopfte in die Schnittfläche verschiedene Pulver ein. „So“, sagte ich zum Kranken, „jetzt wirst du geschnitten und nach dem Tode wirst du im Höllenfeuer gebraten.“ Betroffen schauten beide, der Kranke und der Doktor zu mir heraus. „Da ist nichts zu verwundern“, sagte ich, „der da, der Erlöser — ich zeigte auf mein Rosenkranzkreuz — wird dich wegen deiner Sünden verdammen. Hast du keine Sünde?“ — „Sehr viele“, sagte der Kranke. „Wenn es donnert und blitzt, hast du keine Angst?“ — „Gewaltig“, stöhnte der Kranke. „Aber Vater, was muß ich denn tun?“ — „Die Ziegen- und Teufelsblase von deinem Halse wegschneiden“, sagte ich.

„Frau“, rief der Kranke, „komme mit dem Messer und schneide mir diese Ziegenblase von meinem Halse.“ Die Frau schnitt die Halsblase ab. — Die heidnischen Doktoren lassen sich vom Kranken eine Ziege geben und schlachten selbe zu Ehren der Teufel. Mit dem Ziegenblute besprengen sie den Kraal, das Fleisch nehmen sie mit nach Hause für ihre Familie und dem Kranken hängen sie die aufgeblasene Blase um den Hals.

„Nun will ich für dich beten, alles soll hinknieen.“ Alles kniete hin, auch der heidnische Doktor. Ich betete die Herz Jesu-Litanei und sagte dann zum Kranken: „In acht Tagen komme ich wieder und wenn du bis dahin ein Hemd und ein Hose anhaft und die Krankheit schlimmer geworden ist, so werde ich dich taufen und du kommst in den schönen Himmel oben.“

An verschiedenen Tagen schickte ich eine Christin zum Kranken hin, die ihn unterrichten und mit ihm beten sollte. Heute ging ich selber und da alles in Ordnung war und Todesgefahr herrschte, so taufte ich den armen Mann — das göttliche Herz Jesu sei gepriesen.

## Heilige Mütter — heilige Kinder

Die hl. Anthusa war die Mutter des hl. Chrysostomus.

Die hl. Abundantia war die Mutter des hl. Benedikt und der hl. Scholastika.

Die hl. Emilie war die Mutter der vier hl. Kinder: Basilius des Großen, Gregors von Nyssa, Petrus von Sebaste und Makrina.

Die hl. Nonna war die Mutter von drei hl. Kindern: Gregor von Nazianz, Cäsiarius und Gorgina.

Die hl. Monika war die Mutter des heiligen Augustinus.

Die hl. Marientia war die Mutter des hl. Bischofs Vigilius.

Die hl. Sylvia war die Mutter des hl. Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Großen.

Die hl. Kaiserin Mathilde war die Mutter des hl. Erzbischofs Bruno.

Die hl. Elisabeth war die Mutter der hl. Gertrud von Thüringen.

Die hl. Brigitte war die Mutter der hl. Katharina von Schweden.

So ließen sich noch viele andere heilige Mütter von heiligen Kindern aufzählen, ein klarer, un widerleglicher Beweis, daß die Art und Weise, der Charakter und das Wesen der Mütter durch Geburt und Erziehung auf die Kinder übergeht, daß die Tugenden der Mütter auf geheimnisvolle Weise Eingang finden in das Herz der Kinder und sich denselben unvergänglich einprägen. Sind die Mütter, was sie sein sollen, heilige Mütter, dann sind ihre Kinder schon halb erzogen und werden sich leicht rein bewahren vor der Ansteckung der Welt. Heilige Mütter sind darum die Hoffnung besserer Zeiten.

# Was die Förstersfrau erzählt

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

**G**s war in meinem ersten Ehejahr.

Mein Mann war damals Förster auf einem entlegenen Posten im bayrischen Walde, nahe der böhmischen Grenze. Das Forsthaus selbst lag einsam in den Wäldern, unser nächster Nachbar, ein Freund meines Mannes, war ebenfalls Förster. Die beiden kamen dienstlich oft zusammen, während ich allein zuhause saß und gegen Süden hinräumte, wo meine sonnige Elternheimat lag. So sehr es mir in den Grenzwäldern gefiel, so sehr sehnte ich mich auch wieder hinaus in bewohntere Gegenden, in menschliche Gesellschaft.

Dies wußte unser Nachbar, Förster Waldmann, so gut wie mein Mann, und so gaben sich die beiden alle Mühe, mit vereinten Kräften einen Posten aussündig zu machen, der meinen Wünschen entsprach.

Eines Tages kommt Förster Waldmann zu uns und schwenkt schon von weitem ein weißes Blatt in der Hand wie eine erwünschte Nachricht.

„Ihr guten Leute macht euch bereit! Förster Wildbart in Lichtenau wird nächstens in den Ruhestand versetzt. Der Posten ist für euch wie gewünscht. Lichtenau liegt nahe der Stadt, hat Wirtschaft und großen Aussflugsverkehr . . . Da, seht euch die Karte an, da habt ihr ein Lichtbild von Lichtenau . . .“

„O weh“, sagt mein Mann enttäuscht, „das ist nichts für uns. Für diesen Posten werden Dutzende von älteren Bewerbern da sein . . .“

„Nun, überlegt euch die Sache. Man kann nie wissen, wie so ein Fall ausgeht. Und — probieren geht über studieren. Jedenfalls sollt ihr euch die Sache nicht entgehen lassen. Nachdem mir Förster Wildbart selber diese Karte mit der Nachricht von seiner Pensionierung geschickt hat, könnt ihr euch sofort bewerben, ohne daß die Stelle erst ausgeschrieben wird. Dann ist euch der Posten sicher.“

„Auf diese Weise könnte es gehen“, pflichtet mein Mann bei, während ich mich im stillen schon in das freundliche Kartenbild verliebe und mir allerlei Vorstellungen mache von meinem künftigen Wirkungskreis auf dem Forsthaus Lichtenau. Um das Bild immer vor mir zu haben, stelle ich die Karte auf den Schreibtisch meines Mannes. Eine Försterei mit Wirtschaftsbetrieb war von je mein Wunsch gewesen — ich wäre überglücklich, wenn er sich jetzt verwirklichen sollte.

Einige Tage später hat mein Mann wieder dienstlich bei Freund Waldmann zu tun; er sagt mir schon beim Weggang, daß er vor Mitternacht kaum heimkommen wird.

Ich bin allein im einsamen Forsthaus und treffe die nötigen Sicherungen, denn man weiß nie, was einer Frau in menschenferner Abgeschiedenheit geschehen kann. Bello, der Hühnerhund, muß in der Hütte vor dem Hause wachen, während ich Hegl, die Dachshündin, bei mir im Zimmer behalte. Der Drilling liegt schußbereit vor mir — für den Fall der Gefahr.

Der frühe Winterabend bricht herein. Die Flocken gleiten draußen sacht und feierlich. Ich schließe alle Türen und Läden und lege mich beizeiten schlafen, damit ich, wenn mein Mann heimkommt, ausgeruht bin.

Da, es mag gegen Mitternacht sein — höre ich an der Haustüre ein heftiges Gerumpel. Ich denke nichts anderes als — das ist mein Mann, und stehe auf, um ihm zu öffnen. Während des Anziehens wundere ich mich nur, daß Bello, der Wächter vor dem Hause, seinen Herrn nicht mit dem üblichen Freudengeheul empfängt. Er gibt auch sonst keinen Laut, wie auch Hegl, die Wächterin bei mir, mit eingezogener Rute im Winkel kauert und mich ängstlich anblickt, als gejährt etwas Grauenhaftes.

Dennoch will ich beherzt öffnen, da höre ich auf dem Wege zur Türe langsame, dumpfe Schritte ums Haus. Ich höre die Schritte ganz deutlich und kann sie zählen. Warum, denke ich bei mir, umschreitet mein Mann das Haus? Er hat es doch sonst auch nie getan. Ist Gefahr im Verzug?

Ich öffne die Türe und rufe den Namen meines Mannes in die Finsternis hinaus.

Keine Antwort.

Es ist auch weit und breit nichts zu sehen. Und Bello, der Wächter in der Hundehütte, flimmt mich mit weitoffenen Lichtern ängstlich an. Was mag er Unheimliches gesehen haben?

Schauer überrieseln mich. Ich werfe die Türe erschrocken ins Schloß und eile angstbeklommen ins warme Zimmer.

Da knickt und knackt die Türklinke draußen wieder ganz deutlich, mehrmals höre ich den Druck und Ruck, wie von kräftiger Männerhand, und wieder das bekommene Schweigen der Hunde — und wieder die unheimlichen Schritte ums Haus.

Da nehme ich all meinen Mut zusammen und eile vors Haus, den Drilling schußbereit in Händen. Was konnte mir geschehen?

Aber wieder sah ich nichts — auch nicht die Spur eines Trittes in dem kniehohen Neuschnee, den es seit Abend geworfen hatte. Wäre eines sterblichen Menschen Fuß hier gegangen, so müßten doch die Abdrücke und Vertiefungen im Neuschnee deutlich sichtbar sein.

Und ich hatte doch die Schritte so deutlich gehört, das erstmal wie das zweitemal, wie sie kräftig und gemessen um das Haus gingen.

Was war das also?

Was ging hier vor?

Ich stehe vor einem Rätsel. Mit hellwachen aufgescheuchten Sinnen gehe ich ins Zimmer zurück, da schwebt mir, wie von unsichtbarer Geisterhand gehoben, vom Schreibtisch her die Karte mit dem Bilde des Forsthauses Lichtenau, mit dem ich mich in diesen Tagen immer beschäftigt hatte, vor die Füße.

In diesem Augenblick pocht es draußen wieder an die Türe, aber diesmal ist's mein Mann. Eine Täuschung ist nicht möglich, denn ich höre zugleich auch das Freudenthebelle des wackeren Bello, der seinen Herrn begrüßt.

Ich öffne ihm sogleich und erzähle ihm mit fliegendem Atem das eben Erlebte. Auch mein Mann kann sich die rätselhaften Vorgänge nicht erklären, glaubt aber doch, sie könnten in einem Zusammenhang stehen mit dem Förster Wildbart von Lichtenau.

An eine Nachtruhe war natürlich nicht mehr zu denken. Wir saßen ratend oder schweigend am Herd, ganz in das Geheimnisvolle versponnen, das in den letzten Stunden um unser einstiges Forsthaus gespielt hatte, daß sich sogar die Hunde nicht zu rühren wagten.

Am nächsten Morgen war schon Freund Waldbmann von der Nachbarsförsterei zur Stelle: „Leuteln“, rief er uns schon von weitem zu, „heut' Nacht hat's bei mir gespuckt, aber ordentlich und gerade um die Geisterstunde. Ein Lichtl hab' ich gesehen, draußen hoch überm Schneegesäß, und ein paarmal hat's mir an die Fenster geslopft, daß alles nur so geschebert hat. Und auf einmal hab' ich an den Förster Wildbart denken müssen in der Lichtenau. . . Leuteln, paßt auf, mit dem hat es was. . . Wenn der heut' Nacht nicht hinübergewechselt ist in die ewigen Jagdgründe, nachher lasse ich mir den Kopf abschneiden. Ich kenn' mich aus auf so etwas. Ist nicht das erstmal, daß sich ein Freund bei mir anmeldet. . .“

Können sie sich unser Erstaunen vorstellen?

Als ich ihm dann die eigenen spuckhaften Begebenisse in der gleichen Nacht berichtete, war es seine volle Überzeugung: „Das war niemand anders wie der Förster Wildbart. Todesicher ist der heute Nacht gestorben und hat euch mit dem Spuck vermelden wollen, ihr solltet ruhig um den Posten Lichtenau anhalten. Wozu hätt' er denn auch noch die Ansichtskarte mit dem Bild des Forsthauses vom Schreibtisch gewehrt? Das sollte eine handgreifliche Mahnung sein, den schönen Posten nicht hinten zu lassen. Er ist dir sicher, wie ich bestimmt weiß.“

Und so war es auch. Mein Mann hat sich gemeldet und zwar mit sofortigem Erfolg. Wie sich später herausstellte, war sein Vorgänger Wildbart genau in der nämlichen Nacht gestorben, in der ich den geheimnisvollen Spuck in unserem früheren Forsthause erlebte.

Nun sind wir schon an die zwanzig Jahre hier in dem lieblichen Lichtenau, aber jene Geisternacht kommt mir nicht aus dem Sinn. Es gibt Mächte, die, an Zeit und Raum nicht gebunden, nach Gesetzen wirken, die keines sterblichen Geist erforscht. Oder wie will man solche Erscheinungen erklären?

# Missionspost

## Mein erster Missionsritt

Hochw. P. Kräutle, der im Sommer nach Mariannhill reiste, schreibt:

**S**chon lange freuten wir uns im Pius-Seminar zu Würzburg auf den Tag, der uns den Weg in die Mission nach Südafrika weisen sollte. Am 12. Juli v. J. war der große Missionstag, Sendungstag, an dem wir, 3 Priester und 1 Bruder, das langersehnte Missionskreuz erhielten aus der Hand unserer treuen Obern. Nun sollten wir uns fortan von dem großen, schönen, aber auch schweren Missionsbefehl unseres göttlichen Meisters leiten lassen: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und tausset sie!“ Das war auch das letzte Wort unseres Hochw. P. Rektors, als wir das Seminar verließen.



Eingeborenes Hospital der Mariannhiller Mission, Südafrika

Die große Reise begann. Sie führte mich mit einem meiner Reisegenossen zunächst über Köln nach Holland in unser Noviziatshaus St. Paul, dann nach Kewelaer, Steyl und endlich nach Rotterdam, um dort am 15. Juli an Bord unseres bereit stehenden Dampfers „Adolph Wörmann“ zu gehen. Schon in aller Früh des folgenden Tages stach das stolze Schiff in See und in ununterbrochener, glücklicher Fahrt ging es gen Süden über Antwerpen — Southampton — Las Palmas — Freetown — Ustfra — Lagos — Lobilo — Walvischbai — Lüderitzbucht — Kapstadt — Port Elisabeth — East-London — Durban. Die sogenannte „schwarze Fracht“ bestand im ganzen aus 4 Priestern, 3 Brüdern und 15 Dominikanerinnen aus Schlehdorf. Endlich, nach fast sechswöchentlicher Fahrt waren wir am Ziel unserer Seereise, in Durban. Am 23. August, Samstag abend, erreichten wir unser nächstes Ziel, unsere neue Heimat im fernen Süden, — Mariannhill. Voller 4 Tage brauchten wir, um die Schönheiten Mariannhills zu betrachten und zu bewundern. Es ist ja schon so viel in diesem Heftchen über Mariannhill, dieses Samenkorn, das P. Franz vor 50 Jahren in den Boden Südafrikas legte, und das nun zum herrlichen Baum emporgeblüht ist, geschrieben worden, sodass ich es wohl übergehen darf.

Nach diesen Tagen führte uns unsere Reise etwa 200 Kilometer tiefer ins Missionsland hinein bis zu unserer schönen, großen Missionsstation Lourdes, wo wir einstweilen bleiben sollten, um die Sprache der Eingeborenen zu lernen und mit dem Missionsleben mehr vertraut zu werden. Alles ist neu — jedes Blümlein, jeder Baum und jeder Strauch — und vor allem neu die schwarzen Menschen, Christen und Heiden. So waren wir an der Stätte unserer Arbeit angelangt. Seelen retten! Ja, Seelen retten, das ist unsere künftige Arbeit. O welche schwere, mühsame Arbeit wartet da auf uns! Doch zunächst waren es große Missionsfreuden, die uns der Heiland zugesagt hatte. Schon am Sonntag, den 31. August, durften wir zwei Neulinge auf Einladung des Hochw. P. Rektor, eines biederen, ruhigen Unterfranken, an einer Missionstour teilnehmen. Schon am Samstag Nachmittag eilte unser Führer mit seinem Auto voraus zur Außenstation Tomiso. Wir sollten Sonntags zu Pferde nachkommen. Darum bemühte ich mich schon am Samstag Morgen mit der gütigen Hilfe des P. Rektors und meines hochw. Confraters, die Anfangsgründe der Reitkunst zu erlernen. Meinem Confrater kam nun seine frühere militärische Ausbildung bei der Reiterei sehr zu statten. So konnte mich dieser auf die notwendigsten Vorsichtsmaßregeln aufmerksam machen. Trotzdem ich mich aber schon als kleiner Bub auf einem Karusselpferd beim Jahrmarkt vorzubereiten gefreut hatte, und mich stets im Stillen schon aufs Reiten gefreut hatte, so mußte ich doch erleben und fühlen, wie jeder Anfang schwer ist, — denn ich konnte nachher kaum mehr recht aufrecht sitzen.

Aber nun die Reitversuche selbst! Als mir kurz das Aufsteigen gezeigt worden war, da saß ich auch schon im Sattel; denn solche Sprünge lernte man ja im Turnverein und in den Turnstunden der Schulzeit. Zunächst nun ging das Reiten recht vorsichtig — denn zum ersten Mal auf einem lebendigen Pferd, das ist schon eine Leistung — und dann mußte ich auch mein Pferdchen zuvor ein wenig kennen.

Nach kurzer Zeit kam die zweite Reitart, das Trabren. Das ging nicht so einfach, und in der größten Not hielt ich mich plötzlich am Sattel mit beiden Händen fest. Aber o weh, da erscholl die Stimme meines militärisch geschulten Begleiters, daß es so was nicht gebe und daß die Schwarzen mich nur auslachen, wenn sie mich so reiten sähen. Dieses Kapitel reichte mir, und darum versuchte ich, mich mit den Beinen ans Pferd zu klammern. So gings dann in den Galopp über, das am leichtesten sein sollte, wie ich mal von einem Missionar hörte; und wirklich, diese Reitart hat mir auch viel besser gefallen. Glücklicherweise bin ich jedoch nicht heruntergefallen, was der gespannte Leser vielleicht noch erwartet hätte. Aber vielleicht kommt es noch. Mein hellgraues Pferdchen, genannt „stimäla“, d. h. „Lokomotive“, weil es so gut läuft, hat sich recht gut an seinen Reiter gewöhnt und gehorcht ihm auf den Wink.

Das war also die Reitprobe, und am nächsten Tage sollte der große Ritt stattfinden. Meine Träume drehten sich natürlich nur um mein Pferdchen und diesen großen Ritt. Wie rasend galoppierte ich über die Steppe, und hoch im Bogen bin ich oft herabgesunken. Und da war auf einmal die Nacht vorüber und der große Tag angebrochen, müde und zerschlagen erwachte ich. Um 6 Uhr las ich auf unserer Station die hl. Messe und schon um 7 Uhr standen unsere beiden Pferdchen gesattelt vor dem Rektorat. Schnell mußte es gehen, denn schon war die erste Nottause zu spenden einem alten blinden Mann. Ein Bruder zeigte uns den Weg.

Also in den Sattel und los! Es ging bergab und wieder bergauf — am Sonntag Morgen!!! —. Die Sonne ist schon aufgegangen, da und dort sieht man Kraalshütten der Eingeborenen. Schwarze Christen begegnen uns und grüßen uns schon von weitem und zeigen uns den Weg zum Kranken. Dort drüben — weit weg von der Straße, stehen Kraalshütten: Leute laufen zusammen, Erwachsene und Kinder, Männer und Frauen. In saubere Sonntagskleidung gehüllt, erwarten sie uns; dort müssen wir hin. Wir steigen ab und schon kommt ein schwarzer Bursche und hält unsere Pferde. Ich gehe ein wenig ängstlich in die Hütte, es war ja meine erste priesterliche Funktion im Missionsland, im Lande der Schwarzen. Alles ist sauber geordnet. Links kniet die ganze Familie, rechts ist ein Tisch mit einem blendend weißen Tuch gedeckt, darauf steht ein Gläschchen mit Weihwasser. Neben dem Tisch auf dem Boden liegt eine schöne, sauber geflochtene Stroh-

matte; sie ist für mich bestimmt. Nicht weit davon sitzt der franke Mann auf dem Boden; seinen Kopf stützt er auf den Arm. Ich erteile den Segen und alle, auch der Kranke, machen das Kreuzzeichen. Nun war bei mir alle Furcht weg — wir sind ja in einer christlichen Familie, die mit uns betet. — Dann folgte die Nottaufe und kann's gehen wie es will, dachte ich, der Mann ist für den Himmel vorbereitet.



Ein Missionsveteran: Br. Felizian Löhr, RMM.  
langjähr. Pförtner im Würzburger Haus Pleicher Ring 3  
der Mariannhiller Mission

Das war unsere erste große Missionsfreude am Sonntagmorgen. Die Leute und der Getaufte beteten zusammen einige Gebete und nachdem wir den hl. Segen erteilt hatten, verließen wir die Hütte, bestiegen die Pferde und ritten eineinhalb Stunden weiter nach der Außenstation Tomiso, auf einer Höhe in einem Wäldchen versteckt gelegen. Dort machten wir Halt, schwarze Burschen nahmen den

Pferden die Sättel ab und ließen sie auf die Weide gehen. Sogleich hielten wir Umschau nach dem Kirchlein. Den ganzen Morgen hatte P. Rektor zu tun mit Beichthören. So gerne hätten wir geholfen — allein „Kannitverstan“ hätten wir nur immer sagen müssen, denn wir konnten ja die Sprache noch nicht.

Um 10 Uhr war Hauptgottesdienst. Die Leute kamen zu Fuß, einige Männer auch zu Pferde — so manche Mutter, den Kleinsten auf den Rücken gebunden, kommt zur Kirche. Mit vorbildlichem Anstand gekleidet, wenn auch durchweg barfuß, kommen diese Christen zur Kirche. Das zwar ziemlich geräumige Kirchlein mit Strohdach kann die Gläubigen nicht alle fassen; etwa 150 Männer und Frauen und Kinder müssen außerhalb des Gotteshauses dem hl. Opfer beiwohnen. Das Missionsglöcklein erklingt und der Missionar schreitet mit seinen zwei schwarzen Ministranten an den Altar. „Introibo ad altare dei“, so beginnt der Priester und mit ihm das ganze Volk. Ein schwarzer Lehrer betet laut vor — dann erschallen ein paar helle Mädchenstimmen und plötzlich fällt das Volk ein in zwei- und vierstimmigem Gesang. Unsere Schwarzen sind sehr musikalisch und die Sänger manch europäischen Kirchenchores müssten weit in den Hintergrund treten. Die meisten Lieder haben deutsche Melodien, was einen ganz anheimelt. Vor der Kirche sitzen die Leute auf dem freien Boden; so manch drolliges Baby liegt auf dem Schoß der Mutter oder auf ihrem Rücken und schläft friedlich und sorglos; dort spielen still im Sande vier saubere Krausköpfchen, nett und sauber gekleidet; in meiner nächsten Nähe kniet ein Kind, ich weiß nicht, ist es ein Bub oder ein Mädchen, denn beide haben hier Bubiköpfe, aber natürliche, keine künstliche. Das Kind ist in ein blaues Kleidchen gehüllt, um den Hals trägt es eine Medaille, es faltet so schön und andächtig die Händchen, daß es mich wirklich erbaute und ich meine Freude daran hatte. Hinter mir stehen oder sitzen die Männer und folgen still und gesammelt der hl. Handlung. Ja, Sonntag ist's auch hier im Heidenland, und wie einzigartig schön ist dieses Sonntagsbild bei diesen gottsuchenden schwarzen Menschen. Das Glöcklein erönt zur hl. Wandlung und Kommunion und alle fallen auf die Knie um anzubeten ihren Herrn und Gott. Eine große Anzahl Kinder und Erwachsener geht zur hl. Kommunion — das ist praktisches Christentum unter den sogenannten „Wilden“ im „dunklen Afrika.“

Nach der hl. Messe folgt sogleich eine Predigt, gehalten von unserem Hochw. P. Rektor in der Zulusprache. Wir zwei Neulinge kommen da noch nicht mit mit unseren mageren Sprachkenntnissen. Anschließend mit Einschaltung einer kleinen Pause folgt dann die Segensandacht, da die Leute dann bald ihren weiten Heimweg antreten wollen. Schon ist es später als 12 Uhr geworden. Die kirchliche Feier ist vorüber. Freudige Gesichter sehe ich bei Groß und Klein. Die Kinder springen und spielen miteinander. Ich ziehe meinen Photoapparat hervor, um die lustige kleine Gesellschaft auf die Platte zu bringen. Hau, wie da die schwarzen Krausköpfchen laufen, um auch noch auf's Bild zu kommen. Und welche Freude ist da, wenn der Moment des Knipsens vorüber ist. Hell auf schreien die Buben und Mädel und klatschen in die Hände. Und wie nengierig alle ihre Köpfchen strecken, wenn ich meinen Apparat zusammenschiebe. —

An diesem Tage hatten wir auch Gelegenheit, einer Männerversammlung beizuhören, die Hochw. P. Rektor gleich nach der kirchlichen Feier zur Erledigung wichtiger Angelegenheiten einberufen hatte. Dort unter schattigen Bäumen sitzen etwa 40—50 Männer im Kreis herum auf dem Boden. Der Missionar sitzt auf einem Stuhl. Die Beratung beginnt. Der Baba (Missionar) bringt seine Angelegenheiten vor und dann folgt die Diskussion. Jeder kann seine Ansicht vortragen, aber keiner hat das Recht, den Redner zu unterbrechen. Dabei ist mir die natürliche Redegewandtheit der Männer aufgefallen, die doch keine Gelegenheit haben, Rhetorik zu studieren und zu üben. Manche Redner verstehen es mit

„Vor allen übrigen Werken und Zeichen der Liebe hat das Missionswerk sicherlich ebenso den Vorzug, wie die Seele höher steht als der Leib, der Himmel höher als die Erde, die Ewigkeit höher als die Zeit.“  
Pius XI.

geradezu meisterhafter Gewandtheit, ihre Meinung darzulegen. So wird hin und her geredet und das Redespiel würde manchmal bis zum Abend gehen, würde der Missionar nicht beizeiten abbrechen.

Unterdessen war es halb 2 Uhr geworden. Wir zogen uns zurück in unser Häuschen zum Mittagsmahl. Alles war von fachmännischer Hand hergerichtet: Serviette, Teller, Löffel, Gabel und Messer. Auf einer Platte lag eine große Hammelkeule, der ein guter Hühnerbraten Gesellschaft leistete. Dazu gab es Brot



Basutodorf: In der Ferne die Drakensberge im Schnee  
(Mariannhiller Mission, Südafrika)

und Kaffee. Da konnte es uns schon gut schmecken. Nach diesem wirklich schmackhaften Mittagsmahl dachten wir an unsere Heimreise. Unsere Pferdchen wurden gesattelt und frisch gestärkt, und frohen Mutes traten wir den Heimritt an. Daß es heimging, merkten auch unsere Tiere, darum ging es meistens im Galopp. Und das war gut; denn am Himmel hingen schwere Wolken. Ein Gewitter kam uns entgegen. Blitze zuckten, Donner trachten. Aber wir hatten noch Glück. Kaum waren wir zu Hause angelangt, da öffneten sich die Schleusen des Himmels und in Strömen regnete es; doch wir waren im Trockenen.

Das war mein erster Missionsritt. Froh und wohlbefriedigt war ich über diesen glücklichen und guten Anfang meines Missionslebens und -arbeitens.

## Mehr Menschenliebe!

**D**as Leid geht durch die Welt. Die Liebe aber muß helfend, heilend, verjöhnend, ausgleichend neben dem Leid schreiten. Und nun blicken wir um uns! Es fehlt an wahrer, tiefer Menschenliebe. Die Selbstsucht spinnt ein breites Netz von Fäden. Mehr Menschenliebe! Mehr echtes Christentum, das sich nicht im tönenenden Wort, sondern in der rettenden Tat auswirkt.

Altmeister Goethe prägte das schöne Wort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ Ich möchte euch mit allem Nachdruck zurufen: „Seid hilfreich, seid voll versteckender Güte! Leicht dem Schwachen, dem Strauchelnden eure stärkere Hand!“

Hilfreich zu sein ist eine Gabe, die Gott vor allem der Frau ins Herz gesenkt hat. Ihr innerstes Wesen ist Mütterlichkeit, die versteckende, helfende Güte, das stille Samariterwalten. Aber „hilfreich sein!“ sei auch des Mannes Parole, dem die göttliche Vorsehung gewöhnlich ein weiteres Feld von Aufgaben zuwies als der Hausfrau, die im Heim in der Erweckung von Heimbehaglichkeit und „Heimsonne“ ihres Wohntens Kreis und Grenze sieht. Ihr habt vielleicht Beziehungen, die einem hilfsbedürftigen Bekannten wertvoll wären! Ihr kennt möglicherweise Arbeitsgelegenheiten, die Beschäftigungslose, die zur Zeit willig sind, glücklich machen könnten. Helft mit eurer Kenntnis! Sorgt dafür, daß die Sonne der Menschenliebe hell und strahlend die Wolken des Leids durchbricht! —

Es wird düstere, umschattete Tage im wechselnden Rhythmus des Lebens geben, wo auch dir, dir selbst, eine rettende Hand, ein begünstigender Zuspruch willkommen ist. Hier greift das Gesetz der Vergeltung ein! Man wird diese Hilfe dem, der als hilfreich bekannt ist, opferwilliger gewähren als dem krassem Egoisten, der stets den eigenen Vorteil rücksichtslos ins Auge sah. Im warmen Sonnenlicht des Verstehens, der Liebe lassen sich die großen sozialen Probleme der Zeit leichter lösen als in der Sphäre des gegenseitigen Misstrauens und der kalten Selbstsucht. Vom Ich müssen sich Fäden zur Gemeinschaft spinnen, von dem einzelnen zur Welt.

## 7. Internationaler missionswissenschaftl. Kongress 1930

Von P. J. Hasenberg, Vorsitzender des Akadem. Missionsvereins der Univers. Köln

**I**n Laibach, der schönen Hauptstadt Sloveniens, fand vom 6.—11. September 1930 der 7. internationale Kongress der katholischen Missionswissenschaftler statt. Diese große und im heimatlichen Missionswesen führende Kundgebung war in diesem Jahre nach Südosteuropa verlegt worden, um auch die dort ansässigen slavischen Völker, die doch auch zu einem großen Teil römisch-katholisch sind, mehr als bisher für die große Sache der katholischen Weltmission heranzuziehen. Denn das ist ja das große Ziel auch der internationalen Missionswissenschaft: Ausbreitung und Förderung des Reiches Christi auf Erden.

Der Kongress war angesichts des weitentlegenen Tagungsortes noch sehr gut besucht. Vor allem das Kongressland, Jugoslawien, hatte seine Gebildeten, Priester und Laien in großer Zahl entsandt. Auch die anderen slavischen Völker, allen voran Polen, hatten Vertreter entsandt. Deutschland, die Wiege der modernen Missionswissenschaft, war erfreulicherweise am stärksten vertreten. Die führenden deutschen Missionswissenschaftler, der Generalsekretär des Akademischen Missionsbundes, zahlreiche Vorsitzende und Vertreter der Akademischen Missionsvereine an den deutschen Universitäten, waren erschienen. Ferner waren vertreten die Schweiz, Deutsch-Österreich, Italien, Belgien, Frankreich, Holland und Japan. Der Apostolische Nuntius von Belgrad, Se. Exzellenz Herm. Pellegrinetti, eröffnete persönlich den Kongress. Ein weihvolles „*Beni sancte Spiritus*“ in der Domkirche, eine glänzende Begrüßungsfeier im Hotel „Union“ bildeten den Aufstall. — Nach feierlichem Pontifikalamte begannen am andern Morgen die Versammlungen und Beratungen. Dr. P. Laurenz Kälger hielt einen vielbeachteten Vortrag über die „Missionsgeschichte, ein Zeugnis für die Lebenskraft unserer Kirche.“ P. J. Dr. Thauren sprach über „Mission und höheres Bildungswesen in den Heidenländern.“ Gerade die Arbeiten der Mariannhiller Missionare haben ja da schon viele schöne und vorbildliche Erfolge gezeitigt. — P. Ogihara, ein Missionar aus Japan, hielt am Abend im hohen Dome eine begeisterte Missionspredigt, wozu die wunderschönen slowenischen Kirchengesänge den äuferen Rahmen gaben. Es war eine weihvolle und ergreifende Stunde, wie dieser eingeborene japanische Missionar die Völker Europas zum Kreuzzuge für das Reich Jesu Christi ausrief. Am Montagmorgen besuchten wir zuerst eine hl. Messe, die Bischof Mjatadi nach orientalischem Ritus in der Franziskanerkirche las. Hernach sprach Univer-

sitätsprofessor Dr. Schmidlin, der Begründer der deutschen Missionswissenschaft, über „Missionsprobleme Ostasiens.“ Der bekannte Jesuitenmissionar P. Bäh berichtete über „Indiens Missionsprobleme“ und Professor Dr. J. Stessels aus Münster über „Absolutheit und Missionscharakter des Christentums.“

Auch in den folgenden missionswissenschaftlichen Konferenzen wurden noch mehrere wertvolle Themen behandelt, so die Missionsgeschichte, die biblische Missionsbegründung und die Missionskunde. Manch wertvolle Anregung konnte der aufmerksame Zuhörer in diesen Tagen in sich aufnehmen und wir alle hatten das Bewußtsein, daß auch in den gebildeten Ständen schon viel für die große Sache der katholischen Heidendenmissionen getan wird. Aber man hat auch Verständnis für die großen Schwierigkeiten und Mühen, mit denen die Missionare dort an der Front kämpfen, für die Opfer und Entzagungen, die sie bringen müssen. Dankbar wird aber auch anerkannt, was die Missionsgenossenschaften und da in hervorragendem Maße die Mariannhiller Mission, geleistet haben. Und auch weiterhin soll durch enge Zusammenarbeit zwischen der kämpfenden Missionsarmee an der Front und der Etappe in der Heimat Christi Reich vermehrt und ausgebreitet werden. Möge der Laibacher internationale missionswissenschaftliche Kongreß, der mit so viel Missionsbegeisterung und Opferliebe vorbereitet und durchgeführt wurde, ein Meilenstein auf diesem Wege sein, zu Christi Ehre und der armen Heiden Heil!

## Im Banne der Ngil

Von Hermann Skolaster  
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Als die Waschung vollendet war, schwiegen die Trommeln. Die Tänzer hielten inne, schwitztriefend, schwankend. Der Ngil, dessen Totem das Krokodil war, goß Öl in seine Rechte, spritzte es über die Schädel und sprach in feierlichem Ton der Beschwörung: „O ihr Großväter, wenn jemand zu euch kommt, euch Öl spendet und die Bitte spricht, seiner Jagd Erfolg zu geben, so erhört ihn.“

Die Umstehenden klatschten in die Hände und riefen: „Van han, ja ja, erhört ihn!“ Nach eingetretener Ruhe fuhr der Ngil fort:

„O ihr Großväter, wenn jemand zu euch kommt, euch Öl spendet und die Bitte spricht, seine Farm zu segnen, so erhört ihn.“ Wieder folgte das: „Van han, erhört ihn!“

„O ihr Großväter“, sprach der Ngil weiter, „wenn jemand zu euch kommt, euch Öl spendet und die Bitte spricht, ihn auf seiner Reise zu beschützen, so erhört ihn.“

„Van han, erhört ihn!“

Der Ngil warf das Ölgefäß in weitem Bogen fort. Der „Skorpion“ trat einen Schritt vor und rief: „Wenn aber jemand kommt und eine Bitte spricht, aber euch bittet, einem Ngil zu schaden, so

erhört ihn nicht, auch wenn er zehn Kalebassen Öl spendet.“

„Van han, erhört ihn nicht!“

„Und wenn jemand zu euch kommt und kein Öl spendet, so erhört ihn nicht.“

„Van han, erhört ihn nicht!“

„Und wenn jemand zu euch kommt, euch Öl spendet und die Bitte spricht, ihn von Krankheit oder Verhegung zu befreien, so erhört ihn nicht, denn das ist Sache der Ngil.“

„Van han, so soll es sein, erhört ihn nicht!“

Die Anrufung der Geister war beendet. Die Trommler schlugen von neuem ihren Takt, und weiter ging der Tanz. Auch die Ngil der Ngumba beteiligten sich jetzt daran. Es war bewundernswert, mit welcher Anmut und Geschmeidigkeit, mit welcher Kraft und Ausdauer die schon bejahrten Männer ihre Glieder schwangen. Wohl eine halbe Stunde noch drehte sich der wilde Reigen. Dann zogen sich die Ngil der Ngumba in die Hütte zurück, um sich ihres Schmuckes zu entledigen. Die Trommeln verstummen. Diener trugen Matten herbei und breiteten sie auf dem Platze aus. Die Tänzer legten sich nieder, um bei Palmwein und dampfenden Pfeisen auszuruhen.

Es war schon spät am Nachmittag, als Jambasholl mit Tanga und Nhanguakaka im Tale der Ngil anlangte. Die Ngil begrüßten den Genossen außs freudigste. „Wir haben dich schon gestern erwartet“, sagte der „Skorpion“, „nun dachten wir, du würdest diesmal nicht kommen.“ Er redete in der Geheimsprache des Bundes.

„Es ging schwer genug“, entgegnete Jambasholl, „nur mit Mühe konnte ich die Alte da, die ich dem toten Ngil geweiht, hierher bringen.“

Der „Skorpion“ wies mit der Hand nach dem Gefängnis. „Dort kannst du wohnen“, sagte er zu Nhanguakaka. Müden Schrittes humpelte die Frau in der angegebenen Richtung über den Dorfplatz. Zwei Vertraute folgten ihr.

„Euer Häuptling hat gesagt, ich soll in diesem Hause wohnen“, erklärte Nhanguakaka dem Wächter, der vor der Türe der Hütte stand. Da wurde sie von hinten gepackt und zu Boden geworfen. Man band ihr Hände und Füße. Sie ließ es geschehen, ohne sich zu widersetzen, ohne auch nur einen Laut der Klage zu äußern. Sie begann das Geheimnis der Ngil zu verstehen. Man trug sie ins Haus und legte sie zu den übrigen Opfern auf den Boden.

Nhanguakaka ergab sich ganz still in ihr Schicksal. Sie ahnte, daß sie nun sterben müsse. Aber war sie nicht eine alte Frau, die vom Leben nichts mehr erwartete als Mühe und Plage? Konnte sie nicht jeden Tag sterben? Der Weg nach Hause war so weit, und sie war so müde. War es nicht besser, wenn sie ihn nicht mehr gehen müßte? Ein leises Weinen störte sie plötzlich in ihrem Sinnen. „Weinst du über den Verstorbenen oder über dein junges Leben?“ fragte sie flüsternd. Sie erhielt keine Antwort. Das weinende Mädchen verstand ihre Sprache nicht. Die Alte plapperte fort:

„Den Toten sollst du nicht beweinen; ein Ngil verdient es nicht. Beweinst du deine Jugend? Du bleibst nicht lange jung. Das Leben ist eine böse, schwere Last. Ich war auch einst jung und schön. Die jungen Männer schauten mir nach mit bewundernden Blicken. Es ist wie gestern. Aber gestern ist nicht heute. Hast du einen jungen Freund zu Hause gelassen? Tröste dich, es gibt Mädchen genug, die ihm gefallen werden. . . .“

Der Wächter steckte den Kopf zur Tür herein. „Willst du sofort still sein? Wer spricht, erhält Strafe.“ Da schwieg sie. . . .

Jambasholl hatte der Leiche Bogles Trauer bezeigt und Ehre erwiesen. Nun lag er im Kreise der Ngil, trinkend und rauchend. Einige schliefen auch, um sich für die bevorstehende Feier zu kräftigen.

Im Tale dunkelte es früh. Der Himmel war bewölkt, und die ins Meer sinkende Sonne färbte die Wolkenränder glühend rot. Aber schnell erstarb der Glanz in einem matten Violettt, und die ganze Pracht verlor sich in Dämmergrau und Dunkelheit. Diener brachten Reisig herbei und steckten es in Brand.

Etwa zwei Stunden nach Sonnenuntergang verhinderte die Sprechtrömmel, daß es Zeit sei, sich zur Feier zu rüsten. Die Ngil suchten ihre Hütten auf, um ihren Schmuck anzulegen. Die andern bemalten sich.

Tanga und die Schüler der Taunde-Ngil sollten heute ihre Probe bestehen, um fortan als eigentliche Ngil zum Bunde zu gehören. Sie malten sich ihr Totem auf die Brust, Tanga einen Turako, der eine Taunde eine Schlange, der andere eine Ratte. Um die Stirn banden sie einen schmalen Bautstreifen.

Wieder ertönte die Sprechtrömmel. Auf jeder Seite des Gerüstes, auf dem Bogle lag, flamme ein Scheiterhaufen empor. Die Ngil traten aus ihren Hütten in feierlichem Zuge umschritten sie, einer hinter dem andern, den Katafalk und verneigten sich vor der Leiche. Der Ngil, dessen Totem das Krokodil war, leitete die Feier. Er hatte am Fußende des Leichengerüstes Stellung genommen, legte die Hände als Schalltrichter an den Mund und rief mit starker Stimme:

„Großer Ngil der Bakoko, höre mich!“ Trommelgerassel und langes Gejohle erfüllte die Lust. Auf den Wink des Großmeisters trat Ruhe ein, eine Stille, in der man den eigenen Herzschlag hören konnte. Es war, als spüre die Versammlung die Nähe des gerufenen Geistes. Das „Krokodil“ erhob wieder seine Stimme und sprach:

„Großer Ngil der Bakoko, du stehst auf der andern Seite des Weges; aber auch die Gräber neigen sich über den Weg und berühren sich. Wir sehen den Wind nicht, der uns umfächelt; aber wir wissen, daß er da ist. Das Feuer erlischt, und der Rauch verfliegt; aber die Kohle glüht unter der Asche fort bis zum nächsten Tag. Dein Leib liegt auf der Bahre, aber dein Geist weilt unter uns. Großer Ngil, wir sind gekommen, dich zu besuchen. Sei Freund deinen Freunden und



### Zauberer Afrikas in Festtracht

bleibe Feind deinen Feinden. Wir, deine Freunde, verlassen dich nicht. Deine Mörderin packte ein böser Geist, aber Speise und Trank bringen wir dir ins Totenreich.“

Der Ngil schwieg. Seine Schüler brachten einen Eßnapf, in dem sich Kasjada, Makabospinat und Fleisch befand,

und eine Kalebasse mit Palmwein. Der Ngil ergriff die Gefäße. Den Eßnapf stellte er vor dem Katafalk auf den Boden nieder, den Inhalt der Kalebasse spritzte er ringsum gegen das Gerüst. Auf seinen Platz zurückgekehrt, klatschte er in die Hände.

Die Trommler begannen ihre Arbeit.

Leichte Bewegungen des Oberkörpers und der Arme leiteten den Tanz ein. Der Großmeister gab die Tanzweise an. Beständig im Takte der Trommel sich wiegend, drehte er sich um seine Achse. Die andern taten ebenso. Dann wandte er sich, immer im Tanzrhythmus, nach rechts und schob den Körper langsam vorwärts. Einen Fuß vor den andern setzend, bewegte sich die Reihe in der Runde. Nach und nach wurden die Schritte schneller, die Bewegungen lebendiger, bis der Reigen in wildem Sturm um den Katafalk wogte.

Der Großmeister winkte. Die Trommeln schwiegen, die Reihe stand. Der Ngil ergriff von neuem das Wort.

„Großer Ngil der Bakoko! Allein bist du ins Totenreich gegangen. Du fandest dort deine Freunde, die Ngil; aber sie bedienen dich nicht. Du gehst in dein Haus, es ist kein Weib da. Du schaust in die Küche, sie ist leer. Du siehst deine Felder, sie liegen brach. Du rufst einen Diener, es kommt keiner. Du willst Wasser trinken, und niemand bringt es dir. Du sollst nicht verlassen sein. Wir, deine Freunde, wir bringen dir Frauen und Diener, die dir folgen sollen ins Totenreich.“

Der Ngil winkte. Während die Trommeln rasselten, wurden die unschuldigen Todesopfer aus dem Gefängnis geholt. Man stellte sie an die Pfähle, die um den Katafalk in die Erde gerammt waren, und band sie daran fest. Drei Frauen waren verhüllt, daß man ihr Gesicht nicht sehen konnte. Am Fußende der Totenbahre fanden sie ihren Platz. Das laute Tammern der Armen wurden übertönt durch den Lärm der Trommeln und das Johlen der Ngil.

Auf ein Zeichen des Großmeisters begann der Tanz, wenn man dem Rasen, Toben und Wüten, das nun folgte, diesen Namen noch geben darf. Ein wilder Taumel hatte die Ngil ergriffen. Sie jagten wie die Bestien des Urwaldes um die Opferstätte, gebärdeten sich wie Wahnsinnige, schrien wie Besessene. Es war, als ob die Hölle ihre Pforten geöffnet und eine Schar Teufel losgelassen hätte. Im Scheine des lodernenden Feuers erschienen die Gestalten geisterhaft. Die Begeisterung ward zur Raserei. Man bereitete sich vor auf die kommenden Greuel. Endlich winkte der Führer Ruhe. Jetzt sollten die drei Prüflinge zeigen, ob sie würdig und fähig seien, ganze Ngil

zu werden. Die „Ratte“ kam zuerst an die Reihe.

„Jüngling“, so hub das „Krokodil“ an, „Jüngling, dessen Totem die Ratte ist, bewahre die Geheimnisse der Ngil vor den Menschen, wie die Ratte sich vor ihren Augen verbirgt. Verstehst du mich?“

„Ich verstehe dich, großer Ngil.“

„Dann kennst du die Sprache der Ngil. Du wirst als ein Ngil nach Hause zurückkehren oder hier sterben. Verstehst du mich?“

„Ich verstehe dich, großer Ngil.“

„Willst du ein Ngil werden, gleich uns an Macht und Einfluß bei Geistern und Menschen?“

„Ich will es, großer Ngil.“

„Nimm dieses Messer und töte das Mädchen, das vor dir steht.“

Der junge Mann ergriff die Klinge, die der Ngil ihm darreichte, und näherte sich der verhüllten Frauengestalt. Er zögerte. Noch hatte er nie solche Tat vollbracht. Ein angebundenes, wehrloses Weib abzuschlachten, dünkte ihm eine Schande.

Der Ngil, der neben ihm stand, ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken, sondern schob ihn vorwärts. Noch einen Schritt waren sie von dem laut weinenden Opfer entfernt, da trat der Ngil vor und zog das Tuch herab, mit dem es verhüllt war. Ein Schrei des Entsetzens! . . . Der Jüngling wisch zurück. Das Mädchen, das vor ihm stand, war . . . seine eigene Schwester. . . .

„Ahanda, Sohn meiner Mutter, willst du mich töten?“ schluchzte sie in der Sprache der Saunde.

„Nie, nie! Das tu ich nicht!“ schrie der arme Mensch.

„Vorwärts!“ kommandierte der Ngil, „entweder gehorchen oder sterben!“

„Sterben, lieber sterben!“ Er warf das Messer von sich, stürzte auf die Gefesselte zu, umschlang sie mit seinen Armen und schrie immerfort: „Sterben, sterben, wenn ich dich retten könnte, tausendmal sterben!“

„Schaffst ihn fort! Bindet ihn an den Pfahl, ein neues Opfer für den Ngil.“

Die Männer, die den Befehl vollziehen wollten, brachten den Verurteilten nicht von der Stelle. Da trat der „Skorpion“ heran, eine kurze Lanze in der Hand. Mit wuchtigem Stoß hieftete er zwei Menschenleiber an den Pfahl.

Zwei gellende Schreie mischten sich in das Heulen der Ngil und das Dröhnen

Trommeln. Dann wurde es still, unheimlich still. Um Himmel jagten schwarze Wolken, windgepeitscht. Dicke Tropfen fielen wie schwere Tränen zur Erde. In der Ferne grollte der Donner.

Tanga zitterte, als er an die Reihe kam. Aber die Liebe zum Leben trieb ihn zum Mord. Er schloß die Augen, während er Nganguakaka den Dolch in die Brust stieß. Das Weib blieb stumm. Sambascholl sah und hörte nichts. Er raste mit den Rasenden.

Die „Schlange“ wurde Muttermörder und bestand damit ebenfalls die Aufnahmeprüfung.

„Eine Schlange habe ich an meinem Busen genährt; jetzt tötet sie mich“, schrie das unglückliche Weib, bevor es unter gräßlichen Schmerzen verschied.

Nach beendeter Prüfung begann ein neuer Tanz. Die Agil, ihre Schüler und Vertrauten, alle waren mit Messern bewaffnet. Während der grausige Regen sich im Takte der Trommeln bewegte, stieß bald dieser, bald jener einem Opfer das Messer in den Arm, in die Brust, in die Seite, wie es eben traf. Das Schmerzgescrei der Verwundeten wurde übertönt durch Trommelwirbel und Geheul der Agil. Die Qual dauerte lange; denn die Stiche waren nicht tödlich. Langsam mußten die Opfer verbluten. Nur das jüngste Weib Bogles fand einen schnelleren Tod. Das „Krokodil“ schnitt ihr den Hals durch. Man fing das Blut auf, und die Mörder wurden Kanibalen. Reißig wurde um die Pfähle gehäuft. Die auslodernden Flammen beleuchteten schmerzlich zuckende, blutüberströmte Körper.

Ein Sturmwind fuhr in die Glut, daß die Funken stoben. Die Umstehenden zogen sich vom Feuer zurück. Da zuckte ein Wetterstrahl über dem Wipfel eines Urwaldriesen. Ein kurzer, scharfer Knall folgte. Mitten aus dem Unwetter heraus ertönte ins Tal hinein eine Stimme wie Höhnerschall:

„Wehe euch, wehe! Ihr Muttermörder!“

Die Worte waren in der Sprache der Taunde gerufen. Nur wenige verstanden sie. Und doch waren alle von Schrecken erfüllt. Selbst die Agil, die sich bei jeder Gelegenheit ihres Verkehrs mit der Geisterwelt rühmten, erbebten, da sie die Stimme der Überirdischen zu hören glaubten. Sie wandten sich an den Großmeister. „Rette uns“, riefen sie, „rette uns der Gewalt der bösen Geister!“

„Geht in eure Hütten, ich werde sie bannen.“

Ein neuer Blitz flammte auf. Sekundenlang erschien das Tal wie von Feuer überschüttet. Der Donner machte den Boden erbeben.

„Wehe!“ so rief die Geisterstimme, doch diesmal von der andern Seite und in der Sprache der Vanoho, „wehe euch, wehe! Ihr Gattenmörder!“

Sambascholl stürzte zu Boden. Alles rannte in wilder Flucht, sich in den Hütten zu verbergen. Aber die Elemente waren entfesselt und entluden sich in furchtbarer Gewalt. Ins Leuchten der Blitze hinein ertönte zum dritten Mai das geheimnisvolle Wehe, jetzt in der Sprache der Ngumba:

„Wehe euch, wehe! Ihr Menschenmörder!“

Gespenstern gleich irrten die verängstigten Agil im Tale. Das blendende Blitziicht ließ sie keinen Ausweg finden. Sie rannten gegeneinander, schrien um Hilfe. Ganze Feuergarben schleuderte der Himmel herab. Und der Donner dröhnte in den Bergen, als stürze das Firmament zersplittet auf die Erde nieder. Dann prasselte ein dichter Regenschauer ins Tal und löschte die letzten Flammen die an den verkohnten Leichnamen emporzüngelten. . . .

## II.

„England ist immer der Beschützer der unterdrückten Völker bis heute gewesen“, sagte Leutnant Brown selbstbewußt, indem er seinen Charles Dickens geräuschvoll zuläpppte. Er warf den Kopf in den Nacken und blies den Rauch seiner Zigarette gegen die große Hängelampe hinauf, die in langamer Schwingung über den Tisch hin und her zog und die Bewegung des Schiffes kennzeichnete.

Leutnant Williams, der jüngste Offizier an Bord des kleinen Kreuzers „Mew“ lächelte gezwungen. Um seine Lippen wob sich ein leiser Spott. Aber die letzten Worte seines älteren Kameraden machte er sich seine eigenen Gedanken. Eine bittere Antwort lag ihm auf der Zunge. „Das würden Sie nicht sagen, hätten Sie bedacht, daß meine Mutter eine Iränderin ist.“ Er unterdrückte sie. Für politische Auseinandersetzungen war es in den Tropen entschieden zu heiß. Obgleich die Tür offen stand und die Fenster nach Oberdeck geöffnet waren, herrschte in dem Raum eine erdrückende

Schwüle. „An den Farbigen hat England genug gesündigt“, entgegnete er gelassen.

„Aber vergessen Sie nicht, daß es auch in der Antislavereibewegung allen Kulturnationen vorausgeseilt ist“, beharrte Brown.

„Schon richtig!“ gab Williams zurück. „Aber die Beweggründe waren nicht immer ganz edler Art.“

„Aber Beweggründe läßt sich streiten. Doch werden Sie zugeben, daß Männer wie Wilberforce und Pitt, Fox und Grey in ihren Bestrebungen einzig von der hohen Absicht geleitet waren, den verschlaf-ten Negern ihre Menschenrechte wieder zu erkämpfen.“

„Alle Achtung vor diesen Männern. Aber sie bilden nicht die Nation. Nachdem durch den Eifer Burtons zu Anfang der dreißiger Jahre die Freilassung aller Sklaven in den englischen Kolonien erfolgt war, trat der berechnende Geschäftsmann in den Vordergrund.“

„Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen.“

„Sehr einfach. Sklaven arbeiten billiger als freie Neger. Man sah bald, daß die englischen Kolonien den Wettbewerb nicht aushalten konnten mit jenen Staaten, in denen die Sklaverei bestehen blieb. Das war der Grund, warum man die den Schwarzen günstige Stimmung im christlichen Europa und in Amerika ausnutzte und die Regierung zu strengem Vor-gehen gegen den Sklavenhandel antrieb.“

„Ob Geschäft oder nicht“, sagte Brown mit wegwerfender Handbewegung, „an den Tatsachen ändert das nicht.“

„Aber ehrlich ist es nicht, wenn man sich als Beschützer der Unterdrückten ausgibt, wo man nur seinen Vorteil im Auge hat.“

Brown summte ein langes „Hm“ durch die Nase. „Sehen Sie, Kamerad! Wenn wir nach sechsmonatiger Reise mit leeren Händen zurückkehren, wird der Empfang ein wenig peinlich sein. Wir alle haben darum nur den einen Wunsch, wenigstens noch vor Schluß der Gastrolle, die wir hier in Afrika geben, einen Sklavenjäger zu kapern. Ehrlich gesagt, sind uns die Neger, die wir dabei befreien, Nebensache. Wir suchen Erfolg, weil unsere Ehre in Frage kommt.“

„Leider mischt sich die Selbstsucht in die edelsten Taten.“

„Und die befreiten Neger würden uns die Absicht nicht verargen. Sie wären froh, ihre Freiheit wieder erlangt zu ha-

ben. Doch wir werden wohl auf die Ehre verzichten müssen. Johnson meinte, der „alte“ habe die Absicht, in den nächsten Tagen die Heimreise anzutreten.“

„Das täte mir leid; denn noch habe ich die Hoffnung nicht ganz aufgegeben.“

„Uns kann's schließlich einerlei sein; aber der „alte“ dauert mich.“

„Zum Kriegsführen gehört nicht bloß Verstand — den hat er —, sondern auch Glück — und das hat er leider nicht.“

„Weiß Gott, da haben Sie recht“, stimmte Brown bei. „Es wird ihm nun nichts anderes übrig bleiben, als abzutafeln und zu Muttern hinter den Ofen zu kriechen. Daß er den ollen Leichter wieder ins Schlepptau nehmen muß, ist wohl auch an seiner schlechten Laune schuld.“

„Merkwürdig“, philosophierte Williams vor sich hin, „daß die Töchter meist liebenswürdiger sind als die Mütter.“

„Weil sie fast immer dem Vater ähneln“, sagte Brown in belehrendem Ton. „Aber“ — er erhob drohend den Zeigefinger — „Sie verraten sich. Kommen Sie mir nur nicht ins Gehege!“

„Keine Sorge, Kamerad. Ich weiß Bescheid. Ihnen gefiel die junonische Gestalt; auf mich machte das Nachtigallenstimmen und der madonnenhafte Augenaufschlag den größeren Eindruck.“

Kräftiger Männertritt schallte vom Zwischendeck herein. Im nächsten Augenblick erschien Kapitänleutnant Johnson unter der Tür. Die beiden erhoben sich.

„Bitte, sitzen bleiben!“ rief der „Erste“ freundlich. „Wer recht hat, setze sich einen hinauf. Aber um eines, Kinder, muß ich sehr bitten.“ Er trat nahe an den Tisch heran und sagte im Flüsterton: „Wenn ihr vom „Alten“ redet, möglicht eure Stimmen. Durch die offenen Fenster hört man alles.“

„Donnerwetter!“ riefen die beiden Offiziere überrascht.

„Eine Mahnung für die Zukunft, die freilich nicht mehr lange dauern wird. Wir fahren heim.“

„Aljo doch!“ seufzte Williams enttäuscht.

„Kind, freuen sollen Sie sich. Sie sehen aus wie eine Leiche. Haben Sie noch nicht genug von Afrika? Ich bin's leid. Oberbootsmannsmaat Sailor ist frank, zwei Matrosen liegen im Fieber, vier Heizer sind arbeitsunfähig. . . Schöne Bescherung! Vorhin war ich unten im Heizraum. Mir ist rätselhaft, wie die Kerls das aushalten. Kein Lüftchen durch

den Windfang. Wir fahren die Brise tot. Die Leute müssen zweistündlich abgelöst werden, sonst werden sie verrückt. . . . So", setzte er hinzu, indem er eine Schwenkung nach der Tür machte, „nun will ich mir mal die Arche ansehen, die soeben gesichtet wurde.“

„Der Pirat?“ fragte Williams schüchtern.

„Der wird sich hüten!“ rief Johnson im Fortgehen.

Brown trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. „Unsere Fahrt ist das reinste Trauerspiel“, begann er nach langerem Schweigen. „Im letzten Akt der Erfolg greifbar nahe, dann reiht ihn eine höhere Macht uns aus den Händen. Hätten wir dem Kerl nur wenigstens einige Granaten aufs Fell setzen dürfen, er hätte schon beigedreht.“

„Oder auch nicht. Wenn er sah, daß alles verloren war, hätte er das Schiff verlassen. Ehe wir nahe genug heranfamen, war sein Boot längst an der Küste.“

„Bei dem Sturm war das Ausbooten eine gewagte Sache. Und wenn auch! Ging die Kiste zum Teufel, war ihm wenigstens das Handwerk gelegt.“

„Und wenn Schwarze an Bord waren, was wir voraussetzen?“

„Im Kriege darf man nicht zu weichherzig sein. James Raffles hat sich durch seine edle Rücksichtnahme auf die Neger den Erfolg aus der Hand winden lassen.“

„Das ist richtig. Aber in diesem Punkt halte ich es mit dem Kommandanten. Besser, ein halbes Dutzend Schurken laufen lassen, als ein halbes Hundert Unschuldige mit ihnen zu Grunde richten.“

„Wissen Sie, Williams, Sie hätten Pfarrer werden sollen!“

Auf der Kommandobrücke standen die beiden wachhabenden Offiziere und beäugten mit ihren Fernrohren das näher kommende Schiff.

„Welche Flagge?“ fragte Johnson, als er die Brücke betrat.

„Spanier!“ antwortete der Offizier, der ihm zunächst stand. „Hält gerade auf uns zu. Scheint also reine Wäsche zu tragen.“

„Wollen wir ihm auch geraten haben. Mir wär's allerdings viel lieber, wir könnten noch vor Sonnenaufgang einen großen Halunken begrüßen. Ein Donnerwetter unserer Schießrohre wäre das beste Mittel, dem 'Alten' das Trübsalblasen auszutreiben.“ Er trat an die Reling, um

sein Glas einzustellen. Ein kurzer Blick auf den fremden Dampfer ließ ihn davon abstehen. Erstaunt wandte er sich den andern zu. „Kinder, ist euch da nichts aufgesessen? Die Masten? Der Abstand? Die Stellung?“

„Wie meinen . . . ? Allerdings eine gewisse Ähnlichkeit. . . .“

„Ähnlichkeit? Jawohl, wie ein Ei dem andern . . . Nun sah er durchs Fernrohr. „Kinder, Kinder! Ganz der schlanke Kahn unseres Freundes von vorgestern. . . Sagten Sie was?“

„Hat weder Nahen noch Gaffel, während der Pirat mit voller Bekleidung davonging.“

„Hm, ja ja . . . und doch verd . . . Ähnlichkeit.“

„Der Pirat hatte übrigens roten Bug.“

„Der läßt sich leicht bepinseln“, meinte Johnson, das Fernrohr absetzend. „Se nun, was man wünscht, glaubt man gern. Wäre ja auch zu merkwürdig, wenn der Kerl sich so nahe an unsere Batterien heranwagte.“

„Hallo, Kapitänleutnant! Flaggensignal drüber!“

Johnson spähte durchs Glas. „Wünscht Unterredung. . . Lassen Sie Verständen zurückgeben.“ Während die Signalgäste den Befehl ausführten, ging das Kommando „Halbe Fahrt“ zum Maschinenraum. Langsam näherten sich die Schiffe auf Rufweite. Johnson hatte das Sprachrohr mit weitem Schalltrichter auf die Reling gelegt und erwartete den Anruf. Doch drüber meldete sich niemand. Matrosen liefen auf Deck. Ein Boot wurde klar gemacht. Johnson stellte das Sprachrohr beiseite. „Es kommt jemand herüber“, sagte er. „Lassen Sie die Maschine stoppen! Ich will dem Kommandanten Aufschluß geben.“

Der „Erste“ verließ die Brücke. Die Maschine stand still. Die „Möwe“ begann zu schaukeln. Die Wachhabenden musterten das fremde Schiff.

„Kamerad, schauen Sie sich mal das Achterdeck an. Eine Menge Neger sitzt da herum. Der Lümmel hat wahrhaftig Sklaven an Bord.“

„Ah was, Unsinn! . . . Wie heißt der Kahn eigentlich? Ich kann den Namen beim besten Willen nicht lesen.“

„Ber-Bar-ce-lo-na“, buchstabierte der andere. . . . „Kamerad!“

„Ja?“

„Es geschehen Zeichen und Wunder. Ich behaupte, das ist ein Sklavenhändler!“

„Unsinn, sag' ich!“

„Wollen wir wetten?“

James Raffles saß an seinem Schreibtisch, als Johnson eintrat. Ein eifig geschnittenes Engländergesicht, glatt rasiert, verwettet, aber nicht ohne freundliche Züge; lange Sorgensäulen quer über die hohe Stirn. Wer Tochter hat, hat Sorgen.

Die Erwartungen, die er als junger Leutnant zur See ans Leben gestellt, hatten sich nicht erfüllt. Seine Wünsche waren auf ein geringes Maß zusammengezurumpft. Aber das Leben war hart und schien nicht einmal das Wenige gewähren zu wollen. Die Afrikareise hatte ihn noch einmal an die Möglichkeit glauben lassen, das Glück an seine Fersen zu hesten. Er hatte eine Fata Morgana gesehen, die sich täglich mehr und mehr in Dunst auflöste.

Wie schön hatte er sich alles gedacht! Ein paar Piraten fangen, eine Kleinigkeit für einen britischen Kreuzer! Festlicher Empfang zu Hause, Auszeichnung, Beförderung, großes Diner, Offiziere eingeladen. . . . Das andere kam von selbst, m h t e kommen.

Mit offenem Vaterauge hatte er bemerkt, welchen Eindruck seine beiden Töchter Harriet und Louisa auf Brown und Williams gemacht hatten. Wer konnte wissen? Stieg der Vater im Rang, dann stiegen die Töchter mit. Wie gern hätte er ihnen das gegönnt! Aber er war von jeher ein Pechvogel. Der Anschluß ans Glück war verpaßt. In der Ferne wirkte eine bescheidene Pension und . . . an das andere mochte er nicht denken. Ja, wer Tochter hat, hat Sorgen. Abrigens hatten Brown und Williams keinen schlechten Geschmack. Wer die kleinen, in Öl gemalten Bilder über dem Schreibtisch des Kapitäns sah, mußte das zugeben.

Als Raffles seines „Ersten“ ansichtig wurde, versuchte er, eine freundliche Miene aufzusetzen, was ihm auch ziemlich gelang. Sogar die Sorgensäulen verschwanden für einen Augenblick. „Was bringen Sie, mein lieber Johnson?“ fragte er.

Der Kapitänleutnant machte seine Meldung, kurz und gemessen.

„Wenn der Kapitän selber kommt“, sagte Raffles, „lassen Sie ihn hierher führen. Im übrigen handeln Sie nach

eigenem Ermessen! . . . Sonst noch etwas?“

„Zu Befehl, Herr Kommandant. Der Arzt rät, einige Matrosen zum Kohlentrümmern zu bestimmen. Bei der Hitze ist der Dienst für die Feuerungsmannschaft zu anstrengend. Es wäre gut, sie alle zwei Stunden abzulösen. Vier Heizer sind heute arbeitsunfähig.“

„All right, mein Lieber, veranlassen Sie das Nötige! Ein gnädiges Kopfnicken. Der „Erste“ ist entlassen.

An Bord der „Barcelona“ herrschte reges Treiben. Türen und Fenster gingen geschäftig hin und her. Einige Matrosen machten sich an der Luke zu schaffen, die dem Fockmast zunächst lag. Zusammengerollte Tücher und Segel waren da verstaut. Zwei Leute kletterten über die Steuerbordreling an Deck. Ihre Jacken waren mit frischer Farbe stark verklebt. Ein Farbheimer, in dem zwei Quasten steckten, wurde herausgezogen und dann der Bootsmannsstuhl eingeholt. In breitbeinigem Seemannsschritt gingen die beiden Anstreicher zur Kapitänskajüte. Der eine klopfte.

„Was gibt's?“ kam es aus dem Innern.

„Kapitän, wir sind fertig geworden. Alles ist blitzblank gestrichen.“

„Ist gut! . . . Halt, wartet noch!“ Die Tür öffnete sich. Eine Flasche Brandy wurde herausgereicht. „Da nehmt; ihr habt's verdient. Verdammte Arbeit, trinkt, und dann legt euch in die Koje und schlaft; müde werdet ihr sein.“

„Schönen Dank, Kapitän! Müde sind wir . . . ja, und schlafen werden wir auch.“ Damit gingen sie, und die Tür der Kabine fiel ins Schloß.

Auf Achterdeck saßen und lagen an zwei Dutzend Neger; Männer, Greise, Kinder durcheinander. Die meisten brüten stummförmig vor sich hin. Einige waren seefrank und lagen stöhnd an der Reling. Ein alter Graukopf saß nahe am Heck mit unterschlagenen Beinen, wiegte sich hin und her und summte eine traurige Melodie. Zwei Knaben schauten neugierig nach dem andern Schiff hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Ueberdruckung gerne gestattet.  
Verantwortlicher Redakteur Pater D. Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen  
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

Ansichten überein? Sind die wirtschaftlichen Verhältnisse so, daß wir wirklich eine Familie gründen können?

Die Folgen dieses Spieles mit dem Heiligsten — eine Ehe einzugehen, ohne sich vorher mit dem Wesen und den Pflichten derselben zu befassen — wird ein grausames entsetzliches Erwachen, dem Enttäuschung, Entfremdung, vielleicht sogar Scheidung auf dem Fuße folgen.

Wie war es in der „guten alten Zeit“? Die Kinder hatten mehr Achtung und Ehrfurcht vor den Eltern, befolgten was ihnen die fürsorgende Mutter, der erfahrene Vater aus Herz legten. War ein Kind heiratsfähig, so suchten meistens die Eltern, ohne Wissen desselben, mit viel Vorsicht hinsichtlich der Erfundigung über die religiösen, wirtschaftlichen und sittlichen Verhältnisse der in Frage kommenden Person, einen Lebensgefährten. War man der Annahme, daß die zwei Menschen zusammenpassen, dann wurde eine harmlose Gelegenheit gesucht, daß sich dieselben persönlich treffen und kennen lernen könnten. Wurde es dadurch möglich, daß sich beide lieben und schäzen lernten, so war kein Unglück zu erwarten, da kluge Eltern die weiteren Vorbedingungen für eine glückliche Ehe bereits geschaffen hatten.

Und wie ist es heute? Viele Kinder fragen vor und bei der Wahl nicht mehr die Eltern. Der Tanzboden und sonstige Vergnügungsstätten, wo die Sinne mehr hervortreten als der Verstand, bieten Anknüpfungspunkte zur Ehe. Eine ruhige Erwägung und Prüfung, ob die für eine Ehe erforderlichen Bedingungen vorhan-

den sind, wird als überflüssig angesehen und sogar Verbindungen mit Andersgläubigen werden ohne Bedenken aufgenommen.

Für Eltern ist es schwer, so wie früher, Umschau zu halten. Ebenso bietet sich für viele ehemalige Damen und Herren, gerade für die Besten der Besten, keine Gelegenheit zur Ehe. Diese müssen warten, bis der „Zufall“ den geheimen Herzewunsch erfüllt, der sehr oft nicht eintritt. Darin beruht für den katholischen Volksteil ein großer Nachteil, weil gerade solche Personen zur Nichtverheilichung verurteilt sind, welche die beste Eignung zu einem katholischen Familienleben hätten und vielen als Vorbild dienen könnten.

Veränderung der Lebensbedingungen, sowie des gesellschaftlichen Lebens haben auf katholischer Seite Veranlassung gegeben, der Zeit entsprechende Wege zu suchen um Ehemaligen zur ehrbaren Annahme einer Ehe behilflich zu sein. Es wurde der „Katholiken-Ehebund“ gegründet, der es sich hauptsächlich zur Aufgabe gemacht hat, Mischhehen zu verhüten. Der Bund, welcher die Briefadresse „Neuland-Bund“ führt, wurde mit Unterstützung von zwei Ordensmännern in's Leben gerufen und ist in Deutschland und Österreich die einzige, rein katholische Organisation. Die bisherigen Erfolge verdienen Beachtung und Unterstützung dieser für uns Katholiken so wichtigen Organisation.

Ehemalige erhalten kostenlos und vollkommen diskret Auskunft vom Neuland-Bund, Abt. 131 in Pasing vor München.

## Gebetserhörungen

Groß-Strehli: ... M. als Dank für guten Ausgang einer Rentenangelegenheit.

Durch die Fürbitte der hl. Mutter Gottes, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. Z. und den armen Seelen ist mir geholfen worden in schweren Anliegen.

Steinbach: Dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes und dem hl. Joseph sei Lob und Dank gesagt.

Herzlichen Dank der hl. hl. Theresia v. K. Z. für mehrfache, auffallende Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Uingen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes und der hl. Notburga für Hilfe in einem Anliegen.

Pößdorf: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, der hl. Theresia und dem sel. Br. Konrad für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Margarethenried: Dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Judas Thaddäus sei Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Uingen: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl.

Mutter Gottes und dem hl. Jud. Thaddäus für erlangte Hilfe.

Alt-Pföckau: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. Z. für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Göschwitz: M. Sch. Anbei Almosen als Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia und den armen Seelen für erhalten Stellung.

Kettsch: F. P. Herzl. Dank dem hl. Antonius für erhöhte Bitte. Almosen anbei.

N. N. Sende ... M. Antoniusbrot als Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Dillenburg: Dank der hl. Theresia v. K. Z. und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe im Berufe. Löse hiermit mein Versprechen ein. Anbei ... M. zur Tafse eines Heidenkindes.

Andernach: Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thaddäus, der hl. Anna und hl. Theresia für Hilfe in großer Verlegenheit.

Würselen: Missionsalmosen als Dank der hl. Mutter v. d. immerw. Hilfe für Erlangung einer guten Arbeitsstelle.

Wesel: Antoniusbrot erhalten. Vergeltsgott.  
Trierweiler: Dank dem hl. Herzen Jesu, der  
Ib. Mutter Gottes, hl. Theresia für Hilfe in  
schwer. Krankheit. Anbei . . . Mf. f. Heldenkind.  
. . . Mf. Almosen für erlangte Hilfe zu  
Ghren Jesu, Maria und Joseph.

Naunheim: Dank der Ib. Mutter Gottes und  
allen Heiligen für Besserung in hoffnungsloser  
Krankheit.

Horreisen: Gende . . . Mf. als Dank für er-  
langte Hilfe.

N. N.: Dank dem hl. Antonius für Anstellung.  
Malberg: . . . Mf. als Dank der Mutter v.

d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius,  
hl. Wendelin, der hl. Theresia u. d. hl. 14 Noth.  
Dwergte: . . . Mf. als Antoniusbrot für Er-  
hörung in einem Anliegen.

Bigge: Dank der Ib. Gottesmutter, dem hl. Jo-  
seph, der hl. Theresia für Hilfe in großen Nöten.

Rehlingen: . . . Mf. als Dank der Mutter v.  
d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph und den hl. 14  
Nothelfern für Erhörung in schweren Anliegen.

M. S. G. W. Eine Leserin bittet um eine neun-  
tägige Andacht zu Ghren d. göttl. Wundertäters,  
der Mutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Joseph  
und hl. Antonius um Rat und Hilfe in Not.

## Gebetsempfehlungen

Dortmund: Eine Berg.-Leserin bittet um das  
Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d.  
immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und den armen  
Seelen um gute Stellung ihres Mannes und  
sonstigen Anliegen.

Oberorfelbach: Bitte um das Gebet zur Ib. Mu-  
ter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um  
Hilfe in einem Anliegen. Almosen versprochen.

Krefeld-Linn: Eine Wohltäterin bittet in einem  
Anliegen um die Hilfe des Gebetes.

Aachen: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet  
zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Antonius und  
hl. Sud. Thaddäus um Hilfe in wicht. Anliegen.

Unrat: Ein ungen. Wohltäter sendet anbei  
. . . Mf. und bittet um eine Novene zum hl.  
Joseph in besonderen Anliegen.

Duisburg-Laar: Eine Leserin bittet um das  
Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw.  
Hilfe, zum hl. Antonius und hl. Heinrich  
für ihren Sohn um Sinnesänderung und  
huldiger Empfang der hl. Sakramente.

Kaiserslautern: Eine Leserin bittet um das Ge-  
bet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum Br.  
Konrad, hl. Antonius und hl. Theresia um hal-  
dige Erhörung in schweren Anliegen.

Ungenannt: Eine Familie bittet ums Gebet  
zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw.  
Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Sud. Thaddäus und  
den armen Seelen um Hilfe in großer Not.

G. b. W.: Eine Leserin bittet ums Gebet zur  
Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl.  
Sud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. S. für  
zwei Geisteskranken und noch mehreren Anliegen.

Bitte um das Gebet für drei schwer bedrängte  
Familien in verschiedenen Anliegen.

Alt-Batschau: Anbei Almosen mit der Bitte  
um das Gebet um Hilfe in einem schwer. Anlieg.

Langendorf: Anbei Almosen mit der Bitte um  
das Gebet zu Ghren der hl. Dreifaltigkeit und  
der Ib. Mutter Gottes um Erhörung in Anliegen.

Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zu  
Maria, Hilfe der Christen, zum hl. Joseph, hl.  
Theresia und hl. Margareta in Anliegen.

Walzen: Eine Frau bittet um das Gebet zum  
hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw.  
Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius in ver-  
schiedenen schweren Anliegen.

Groß-Strehlitz: Bitte ums Gebet um baldige  
Genebung meine Frau und eines Kindes.

Eine Leserin bittet um das Gebet zum hl.  
Herzen Jesu, zur Ib. Gottesmutter v. Lourdes, hl.  
Theresia, hl. Rita, zum hl. Sud. Thadd., sel. Br.  
Konrad und den armen Seelen um Abwendung  
der Trunksucht ihres Mannes und and. Anliegen.

Sofolnik: Eine Leserin bittet um das Gebet  
zur Ib. Mutter Gottes, zum hl. Joseph u. d. ar-  
men Seelen für eine Schwester um guten Verlauf  
einer Operation und noch versch. Anliegen.

Th. W. A.: Ein Leser bittet um eine Novene  
zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw.  
Hilfe, zum hl. Antonius und den hl. 14 Nothel-  
fern um Besserung in schweren Sorgen.

Oberachern: Ein Leser bittet um das Gebet in  
einem sehr schweren Anliegen.

N. H.: Eine schwer bedrängte Mutter bittet  
um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Ib.  
Gottesmutter, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia  
und hl. Rita um Hilfe in schwer. Anliegen.

Elsendorf: Bitte um das Gebet zu den armen  
Seelen in einer Gerichtssache.

Elsendorf: F. E. bittet um das Gebet in ver-  
zweifelten Anliegen zur schmerzh. Mutter Got-  
tes, zur hl. Theresia und allen Heiligen.

Mannheim: N. N. bittet bittet in schweren  
Anliegen ums Gebet.

Bermersbach: N. N. bittet um eine Novene zu  
Maria Hilfe, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia  
um häuslichen Frieden und eine g. Beichte.

N. N. bittet um das Gebet zur schmerzhaften  
Mutter Gottes um Hilfe in finanz. Anliegen.

Miedernau: A. R. bittet um das Gebet zum hl.  
Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe,  
zum hl. Antonius und hl. Moysius in Anliegen.

Es bitten um das Gebet 6 Familien in ver-  
schiedenen Anliegen.

Baumberg: Eine Leserin bittet um eine Novene  
zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph,  
hl. Antonius, hl. Sud. Thaddäus um eine Stelle.

Goch: Bitte um das Gebet zum hl. Herzen  
Jesu und zur Mutter v. d. immerw. Hilfe um  
Hilfe von einem Betleiden.

Helsinghen: Durch das kostb. Blut Christi und  
der unbef. Empfängnis Marias bittet eine Pe-  
serin ums Gebet in einem Anliegen.

Duisburg-Laar: Eine Familie bittet um das  
Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Ib. Mutter  
Gottes, zum hl. Joseph und d. armen Seelen um  
Genebung eines franken Kindes.

Bredburg: Eine Kranke bittet um das Gebet zur  
Ib. Gottesmutter und d. armen Seelen um Fried-  
en in der Familie.

Eine Mutter bittet um das Gebet zum hl.  
Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum  
hl. Joseph und den armen Seelen in Anliegen.

Ungenannt: Eine Leserin bittet um das Gebet  
zur Ib. Gottesmutter, hl. Theresia, zum hl. An-  
tonius und d. armen Seelen um Stellung.

Ein Leser bittet um eine Novene zum göttl.  
Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl.  
Joseph, hl. Antonius, hl. Sud. Thadd. und zur  
hl. Theresia um Hilfe in schweren Anliegen.

Mauchen: Eine Frau bittet um drei 9 tägige  
Andachten zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum  
hl. Joseph und zu den armen Seelen in Nöten.

Öhau: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hl.  
Herzen Jesu, zur Ib. Mutter Gottes, zum hl.  
Antonius und zur hl. Theresia v. K. S. um  
Sinnesänderung d. Mannes und versch. Anliegen.

Ein Leser bittet um das Gebet zum hl. Anto-  
ninus in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung  
Almosen.

Sigmaringen: Bitte um das Gebet um Wieder-  
erlangung der Gesundheit nach schwer. Operation.

## Es starben im Herrn

Krefeld: Fr. Adelgunde Rouenhoff, eine edle Wohltäterin von Mariannhill.

Aachen: Leonhard Fraß, ein langjähriger Leser des Vergilheimschüts.

Darsfeld: Frau Thier. Steinfort: Anna Müller. Worringen: Frau Schreier. Völk: Matthias Herren, Elisabeth Loch. Natienheim: Katharina Wirs. Bad Pyrmont: Theresia Bleckmann. Hesendorf: Ad. Eich, Christina Schütz, Regina Stiel. Rheydt: Frau Wintels. Darsfeld: Frau Voß. Gelsenkirchen: Konrad Böhmari, Wilhelm Schröer. Friedrich Eumann. Nalbach: Katharina Dräger.

Mönchris: Elisabeth Pauline Schachner. Theisheim: Martin Hentig. Mannheim: Magdalena Noll. Günzburg: Babette Köpf. Stralsbach: R. Krödel. Altheim: Alois Huber. Karlsruhe: Karoline Haug. Reigersdorf: Josefine Köpf. Wollmetschhofen: Michael Trometer. Bieringen: Aug. Mehrle. Motten: Regina Böß. Roith: Anna Herrmann. Merano: Dr. Emil Nemecic. Bamberg: Theresia Friedrich. Erlangen: Karl Städler. Steinfort: Eduard Thilges. Holthausen: Rektor Karl Schmitz, Agnes Schmitz. Würselen: Stephan Wehren.

## Empfehlenswerte Bücher

Leo Burger. Vorbild eines frommen, fröhlichen und streitenden Seminaristen. Von Dr. Joh. Lechermann, Seminardirektor. 11 S., illustriert. Preis kart. Mf. 1.— Salesianer-Verlag, München 11, Auerfeldstraße 19.

Eine Edeblüte des Knabenseminars St. Josef der Salesianer Don Boscos in Burghausen, gestorben am 8. Januar 1930 im Blütenalter von 17 Jahren.

Das Leben des seligen Don Bosco. Von Msgrne. Carlo Salotti. Ins Deutsche übersetzt von P. Leo Schlegel, O. Cist. 800 S., kart. Mf. 5.— in Leinen Mf. 7.— Salesianer-Verlag, München, Auerfeldstraße 19.

„Seine Schönheit ist innerliche Herzenschönheit.“ An dieses Psalmwort wird man beim freudigen Lesen dieser intimen Kapitel in Salottis Standard-Werk unwillkürlich erinnert. Das aber ist ein Vorzug von durchschlagender Wirkung.

Leben und Regel des hl. Vaters Benediktus. Von Pater Cornelius Kniel, O. S. B. Preis Mf. 12.— Beuroner Kunstdruck, Beuron, Hohenz. Im Vergleich zu früher ist das Buch um einen ganzen Bogen Anmerkungen vermehrt, die dem in vorliegender Materie doch nicht gerade immer bewanderten Leser das Verständnis zu erleichtern geeignet sind. Neu ist, neben den rund 80 3. T. unveröffentlichten Kunstdruckbildern aus dem Leben des hl. Benedikt und dem Mönchsleben, ein Anhang von 20 Ansichten der hl. Stätten von Subiaco und Montecassino.

Am Abgrund vorbei. „Für stille Stunden.“ Von Else Budnowska. Preis gebunden Mf. 2.— Verlag Francks Buchhandlung, Habschwerdt. Ein feinjinnges Büchlein, das uns Blicke ins wahre Leben tun lässt. Die Verfasserin ist eine warmherzige Menschenfreundin und tiefe Dichterseele. Für stille Stunden bestimmtlicher Leistung. Pater Dom. S.

Mein Schutzenengel. Religiöses Spruchbüchlein für die Kleinen. Mit 15 farbigen Bildern von Ida Bohatta-Morpurgo. 31 S., Habslein Mf. 1.80.

Verlag d. Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Bad. Wenn man solche Kinderbücher sieht, dann möchte man die Kinderwelt fast beneiden, denn so was kannten wir in unserer Jugend noch nicht. Wir sind überzeugt, daß jede Mutter, der dieses herzige Büchlein zu Gesicht kommt, es für ihre Kleinen anschafft.

Das kleine Geheimnis. Der Schlüssel zur Innerlichkeit. Von Pater Caspar Karg, O. M. Cap. 48 S., kart. 30 Pfg. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

„Das kleine Geheimnis“ ist einer jener Vorteile oder Kunstgriffe im religiösen Leben, die richtig angewandt, durchschlagende Erfolge erzielen können.

nen. Es ist deshalb zur Massenverbreitung ganz besonders geeignet.

Die Hingabe an Gott. Ein Wegbereiter zu den Höhenpfaden seelischen Friedens. Von Pater S. Schreyers, C. ss. R. Kart. Mf. 2.80, in Ganzleinen Mf. 3.80. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Wer dieses Buch eingehend liest, vor allem die ersten 7–10 Kapitel, muß glücklich werden, mag seine Stellung, seine Erfahrung, sein Schicksalslos wie immer gestaltet sein.

Ein Weilchen bei Gott. In kurzen Betrachtungen. Von Erzbischof R. Menini. Herausgegeben von P. Dr. M. Hallfell, S. M. 212 S., Ganzleinen Mf. 3.20. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Kommt das herzige Büchlein auch spät, so kommt es doch nicht zu spät, um vielseitigsten Personen des Laien-, Priester- und Ordensstandes Einladung und Anleitung zu sein, am Morgen, tagsüber und am Tagesende ein Weilchen bei Gott zuzubringen.

Ausbauen — nicht verzweifeln! Zeitgemäße Broschüren. Sechs Heft 32 S. Preis Stück 30 Pfg. Verlag d. Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Bad. Aufbaubroschüren wollen helfen, den Glauben erhalten, festigen, vertiefen, das religiöse Innenselben fördern. Aller Aufbau muß von innen anfangen. Keine Erneuerung der Welt ohne vorherige Erneuerung der Seelen!

Geschichte einer Seele. Selbstbiographie der hl. Theresia v. K. J. Vollständige Volksausgabe. 584 S., Ganzleinen Mf. 5.— Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Die hl. Theresia v. K. J. lehrt die „kleinen Wege der geistigen Kindheit“ klein für den Schein der Augen, aber groß durch die alles beseelende, grenzenlose Liebe. Das Erhabene an ihr ist derart, daß die katholischen Seelen alles an ihr verblüffend einsach finden; und gerade daher kommt der große Erfolg ihres literarischen Vermächtnisses.

Aus Grobathers Erzählungen. Kleine Hausbücher Nr. 20. Von Th. Jenner. 64 S., 20 Pfg.

Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz. Grobather erzählt in stiller Stunde des Feierabends oder der sonntäglichen Ruhe seinen Enfeln gar Interessantes, ins Herz seiner Zuhörer und einer weiteren Leserschaft greifendes. Frohe, ferngesunde Unterhaltungslektüre für groß u. klein. „Kanisiusstimmen“ und Rosen der wahren Andacht zu Maria. 53. Jahrg. Mf. 2.60. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.

Jede Nummer enthält Artikel über Kirche und Papst, über Pilgerbesuche am Grabe des hl. Kanisius usw. und stellt der guten kathol. Presse einen breiten Raum zur Verfügung.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher  
durch den St. Josephs-Verlag

## Die heilige Theresia vom Kinde Jesu Eine geistige Wiedergeburt

Das verdienstvolle Buch scheint in hohem Maße geeignet, den eigenartigen Werdegang und das Seelenleben der großen neuzeitlichen Heiligen dem allgemeinen Verständnis und insbesondere dem deutschen Empfinden nahe zu bringen.

Nach dem Jesuiten Bleienstein das Beste, was in der Fülle der Theresienliteratur bis jetzt geschrieben wurde.

## Monatliche Geisteserneuerung und Vorbereitung auf den Tod

Von P. Ephrem Roth, RMM. — 20 Seiten; broschiert 50 Pfennig. Dieses Büchlein erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen. Es gibt eine kurze Anleitung für die monatliche Einkehr und die Begebung der täglichen Fehler und Nachlässigkeiten.

## Das hl. Leichentuch und das heiligste Antlitz unseres Herrn Jesu Christi

Von D. W. Nut. — 96 Seiten auf Kunstdruckpapier. Preis M. 2.— Das Büchlein schildert die Geschichte des hl. Leichentuches und der Abbildung des hlst. Antlitzes auf demselben. Für jeden, der sich über diesen erhabenen Gegenstand eingehend zu unterrichten wünscht, eine empfehlenswerte Gabe.

## Aus Tschakas blutigen Tagen

Erzählung von H. R. H. — 2., verbess. Auflage. 210 S., M. 1,80. Spannend von Anfang bis zu Ende. Die Erzählung gibt einen Einblick in die Schrecken, die heidnischer Stolz und heidnische Herrschaft über die Völker Afrikas brachten und wohl auch weiter bringen werden, wenn das Christentum die Herzen nicht umwandelt.

## Messopfer und Kommunion

Von einem Mariannhiller Missionspriester, 96 S., in Rotschn. 50 Pf. mit Kunstdereinband M. 1.—, in Kunstdeler mit Goldschn. M. 1,20. in Kunstdeler mit Goldschn. in besonders feiner Ausführung M. 1,40. Mit dem Neuerscheinen dieses äußerst geschätzten und vielbegehrten Gebetbüchleins kommt der Verlag dem Wunsche vieler gerne entgegen.

## Gibt's auch heute noch Teufel?

Gewiß! Das zeigt dieser authentische Bericht über 2 Teufelsbeschwörungen aus jüngster Zeit in wissenschaftlich kritischer Beleuchtung. Zwei Negermädchen in Natal (Südafrika) sind die unglücklichen Opfer des Höllengeistes. — Preis 60 Pfennig.

---

St. Josephs-Verlag, Reimlingen